Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 277 — Jahrgang 211

Bezugspreis: Für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,02 außer Postgeld.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610.
Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20519.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 2. Juni

Anzeigenpreis: Hiesige je Zeile 25 Pfg., Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. + 10% Aufschlag. Auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290.
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Neue Fortschritte zwischen Noyon und Chateau Thierry

Die Beklemmung in Paris

Bern, 1. Juni. Einige große französische Blätter äußern ihre Besorgnis über das Schicksal der Eisenbahnlinie nach Chalons und Paris und betonen, daß diese Linie wegen ihrer großen Wichtigkeit nach Möglichkeit geschützt werden müsse. „Homme libre" meint, gerade in der Bedrohung dieser Eisenbahnen liege eine der ernstesten Folgen des deutschen Vorstoßes. „Matin" erklärt, daß die deutsche Heeresleitung eine neue Strategie durchzuführen beabsichtige. Sie wolle nicht die Front durchbrechen oder aufrollen, sondern durch nacheinanderfolgende an verschiedenen Orten unternommene Vorstöße ihr Ziel erreichen. Diese Strategie rechtfertige sich durch die geringen Entfernungen der Kampfziele von der Front. Es sei dies zwar ein langatmiges Manöver, aber die Ereignisse beweisen, daß die Entente die Wirkung dieser Strategie nicht durch eine rein lineare Verteidigung beschwören könne. Im allgemeinen hofft die französische Presse, daß durch das Eingreifen der Reserven, das sich heute oder morgen fühlbar machen könne, ein Stillstand der deutschen Offensive erzielt werden könne. Die Kommentare bemühen sich schon, Gemessenheit und Kaltblütigkeit zu bewahren. Daß aber die Stimmung in Paris sehr beklommen ist, gibt Hervé in der „Victoire" ohne weiteres zu, indem er erklärt, wozu unsere Beklemmung verheimlichen, jetzt, wo ganz Frankreich den Ernst des deutschen Stoßes eingesehen hat? Gestern, am dritten Schlachttage, hat der Druck des Feindes sich nicht gemindert, sondern verstärkt. Die Ergebnisse der Marneschlacht im September 1914 sind gefährdet. Wir bezahlen den Verrat Rußlands, wie schon die Engländer dafür bezahlten. „Temps" erklärt, das Schicksal Frankreichs stehe auf dem Spiele. Kürzlich bestand man in amtlichen Kreisen darauf, daß man kein Recht habe, in Kriegszeiten Fehler zu begehen. Dieser Grundsatz sollte zum wenigsten auf jedermann angewendet werden können. Die Oeffentlichkeit setze ihr Vertrauen in die Armee, damit Frankreich verteidigt und gerettet werden könne. Sie erwartet auch, daß die französische Regierung im gegebenen Augenblick die Lehren aus den Ereignissen zu ziehen wisse, begangene Fehler gutmache und unverzüglich alle durch die Umstände gebotenen Beschlüsse fassen werde.

*

London, 1. Juni. Reuters Sonderberichterstatter bei der französischen Armee berichtet: Der Feind ist imstande, seine täglichen Fortschritte beizubehalten, weil er dauernd seinen Fronten frische Truppen zuführt. Viele deutsche Divisionen wurden bereits in der Schlacht ermittelt, aber eine noch größere Anzahl muß daran teilnehmen. Die heftigsten Kämpfe wurden gestern im Tale der Crise ausgefochten, ein kleines Flüßchen, das bei Soissons in die Aisne fließt. Die Kämpfe gingen hin und her, aber schließlich behaupteten die Deutschen nach außerordentlich erbitterten Kämpfen ihre neue Linie.

Verluste.

Berlin, 31. Mai. Der gewichtige Grundsatz der neuen deutschen Kriegführung, nach dem Organisation und Zeitbeherrschung dem Ziele dienen, unsere Menschenverluste auf das Minimum zu mindern und die des Feindes auf das Maximum zu erhöhen, hat seinen größten Erfolg in der Schlacht am Damenweg und an der Aisne gezeitigt. Die beispiellose durchgreifende Wirkung der dem Gegner unvorbereitet treffende deutsche Artilleriemassierung und die Plötzlichkeit des Ansturmes überrumpelte den Feind so entscheidend, daß seine Abwehrorganisation zerschlagen war, ehe der Sturm begann. Die Zähigkeit und die rühmliche Tapferkeit, mit der einzelne Truppenteile des Gegners anfangs Widerstand leisteten, wurden in der Schnelligkeit unseres Vordringens verlorene Inseln im Meere der Schlacht. Die Sturmflut des deutschen Vordringens verschlang sie in kürzester Zeit. Wieder bestätigt sich, daß Tollkühnheit und Angriffsschwung die beste Abwehr gegen Blutverlust und daß in der neuen Kriegführung die Last der Verluste mit erschreckender Einseitigkeit auf die Schultern der Verteidiger fällt.

Das zeigt besonders eindringlich der Gang über die Kampfstätten, die in englischen und französischen Leichen auf der ganzen Linie die Schwere der überlegenen deutschen Waffenwirkung dartun. Mit einem Gefühl des Triumphes darf man feststellen, daß deutsche Tote nur ganz selten sind. Dieser Eindruck wird durch die räumliche Weite des Schlachtgeländes verstärkt, aber bestätigt wird er auch, wenn man in der Kampflinie den einzelnen Kompagnieführer befragt. Gerade dort, wo der Verlust jedes einzelnen Kameraden als der Verlust eines mit der Gemeinschaft aufs engste verwachsenen Menschen stets auf das stärkste gefühlt wird, begegnet man fast durchweg angesichts der errungenen Erfolge einer über die Tatsache der geringen Verluste beinahe verwunderten Freudigkeit. Ein Besuch auf den Verbandsplätzen ergänzt diesen Eindruck. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Ausfälle sind leichte Verwundungen, meist Ausfallstreffer feindlicher Maschinengewehre. Die sofort erreichte Stillegung der feindlichen Artillerietätigkeit brachte es mit sich, daß bisher Artillerie-Verletzungen geradezu Seltenheiten sind. Wir sprachen in Soissons den Führer einer märkischen Kompagnie, die vom Damenweg an bis über die Aisne pausenlos in vorderster Linie marschierte und kämpfte. Auf die Frage nach seinen Verlusten erklärte er uns, daß seine Sturmkompagnie an drei Gefechtstagen und bei einem Geländegewinn von über 20 Kilometern nur vier Leichtverwundete zählte.

Deutsche Truppen dicht vor Reims

Zürich, 1. Juni. Der „Züricher Tagesanzeiger" meldet: Deutsche Truppen stehen in Flanke und Rücken der Befestigungen von Reims.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 1. Juni, abends. (Amtlich.) **An der Front von Noyon bis Chateau Thierry gewannen wir kämpfend Boden.**

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 1. Juni. Amtlich wird verlautbart:
Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Luftangriff auf Paris

Französischer Bericht

Paris, 31. Mai. (Havas.) Einige feindliche Flugzeuge überflogen gestern abend unsere Linie und steuerten auf Paris zu. Von unseren Wachposten verfolgt, wurden sie alsbald von den Verteidigungsbatterien beschossen. Der Alarm begann 10 Uhr 59 Min. und endigte um Mitternacht. Es wurden einige Bomben auf das Gebiet von Paris abgeworfen. Opfer wurden nicht gemeldet.

Die Fernbeschießung von Paris

Paris, 31. Mai. („Havas".) Eine der von dem weittragenden deutschen Geschütze heute abgeschossenen Granaten fiel auf eine Kirche im Bezirk von Paris.

Oesterreich-Ungarn und Rußland

Wien, 31. Mai. Wie die Blätter melden, äußerte Ministerpräsident Dr. von Wekerle nach der gestrigen Audienz beim Kaiser zu dem Wiener Vertreter vom „Pesti Naplo", er habe dem Monarchen über eine Reihe aktueller innerpolitischer Angelegenheiten berichtet. Die Nachricht, als hätte am Aufenthaltsorte des Monarchen ein Kronrat stattgefunden, entspräche nicht der Wahrheit. Bezüglich der Ratifizierung des Brest-Litowsker Friedensvertrages erklärte Dr. von Wekerle gegenüber den von der feindlichen Presse im Zusammenhang mit der noch nicht erfolgten Ratifizierung in die Welt gesetzten tendenziösen Nachrichten über Oesterreich-Ungarn, daß diese jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Der Austausch der Ratifizierungsurkunde dürfte innerhalb der nächsten zwei Wochen erfolgen, worauf dann die diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland wieder aufgenommen werden könnten.

Zur ukrainischen Frage

Wien, 31. Mai. Die Korrespondenz Austria meldet: Der Obmann der ukrainischen parlamentarischen Vertretung im österreichischen Abgeordnetenhause Abgeordneter Petruszevicz und Obmannstellvertreter Dr. Eugen Lewicky wurden heute nachmittag vom Minister des Aeußern Grafen Burian empfangen. In einer mehr als einstündigen Aussprache wurde die ukrainische Frage eingehend erörtert.

Provisorisches Staatsparlament der Krim

Kiew, 31. Mai. „Kiewskaja Mysl" meldet über Odessa, daß das tartarische Krimparlament Kuslutai sich zum provisorischen Staatsparlament der Krim erklärt hat und die Initiative zur Bildung einer Regierung und Volksvertretung mit Einschluß anderer Nationalitäten übernimmt.

Die Weißrussische Delegation besuchte den ukrainischen Minister des Aeußern in Fragen der Grenzfestsetzung mit der Ukraine und der Teilnahme an den großrussischen Friedensverhandlungen. Die Abordnung überreichte ferner Rakowsky eine Note mit der Erklärung der Unabhängigkeit mit dem Ersuchen um Anerkennung durch die Sowjetrepublik, sowie um Eintritt in Verhandlungen über die Grenzfragen und Handelsbeziehungen.

Der neue türkische Gesandte in Kiew

Konstantinopel, 30. Mai. Die Blätter veröffentlichen die Ernennung des ehemaligen türkischen Gesandten in Cetinje Fahr Eddin Bey zum Gesandten in Kiew.

Versiegelung der russischen Gesandtschaft in der Schweiz

Bern, 31. Mai. (Meldung der Schweizerischen Depeschen-Agentur.) Auf Anordnung der schweizerischen politischen Behörden wurde die bisherige russische Gesandtschaft samt Archiven unter Siegel gesetzt. Die Versiegelung, die einzig aus öffentlich-rechtlichen Gründen erfolgte, wird aufrecht erhalten, bis eine Klärung der Lage eingetreten und die amtliche Anerkennung der russischen Regierung durch die Schweiz erfolgt ist.

Das Interesse der Arbeit

Von **Ernst Glöckner**, Sonneberg (S.-M.)

Lloyd George hat vor kurzer Zeit geäußert: wenn auch der Landkrieg zugunsten Deutschlands ausgehen sollte, so ist deshalb der Krieg an sich noch keineswegs beendet; England wird ihn dann auf seinem ureigenen Gebiete, auf der See, fortsetzen!

England weiß: es geht im wahrsten Sinne des Wortes um Sein oder Nichtsein!

So, wie die wirklichen Ursachen des Krieges wirtschaftlicher Natur waren, so soll nach englischem Wunsche auch der letzte Kampf auf wirtschaftspolitischem Gebiete geführt werden. Wäre ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung nötig, so brauchte man nur an die Wirtschaftskonferenz der verbündeten Regierungen in Paris vom 14.—17. Juni 1916 zu erinnern. Die seitenlangen Beschlüsse dieser Konferenz lassen sich kurz in die Formel zusammenfassen: „Vernichtung der blühenden deutschen Volkswirtschaft, Zerstörung des deutschen Handels und der deutschen Industrie und Unterjochung der deutschen Arbeit zwecks Ausbeutung durch die Alliierten!"

Es ist verständlich, daß dieses Hauptziel unserer Feinde im Hasten und Jagen des Tages, im gegenseitig sich überstürzenden Drange der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen zeitweilig in den Hintergrund geraten konnte. Deshalb ist es aber doppelt wichtig, sich immer wieder einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, um welchen Preis es sich für unsere Feinde bei dem gewaltigen Kriege handelt und was für die deutsche Arbeit auf dem Spiele steht. Viel zu selten wird bei uns darauf hingewiesen, daß eines der Hauptkriegsziele für uns sein muß: die Unmöglichmachung des Handelskrieges nach Beendigung des Waffenkampfes. Wer wollte daran zweifeln, daß alle deutschen Blutopfer umsonst gebracht worden wären, gelänge es nicht, unsere Feinde zu zwingen, die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz fallen zu lassen? Es bedarf für den Volkswirt, und überhaupt für jeden, der da weiß, daß die ungehemmte Auswirkung der deutschen Arbeit die Grundlage für die beispiellose Aufwärts-Entwicklung des Reiches gewesen ist, keiner Versicherung, daß das deutsche Volk in dem Augenblick seine Stimme im Konzert der Weltmächte verliert, in dem es gelingt, uns dauernd vom Weltmarkte zu verdrängen!

Eine der ersten Forderungen der deutschen Vertreter bei den kommenden Friedensverhandlungen muß deshalb sein, daß die Gegner darauf verzichten, die erwähnten Pariser Beschlüsse in die Tat umzusetzen, und daß der Handelsverkehr zwischen den jetzt feindlichen Mächtegruppen keinen hemmenden Sonderbestimmungen unterworfen werden darf.

Gelänge es den Feinden, unter Englands listiger Führung, uns vom Bezuge der nötigen Rohstoffe auszuschließen und unsere Ausfuhr zu erdrosseln, so wäre das gleichbedeutend mit einer Zerstörung des Segens der deutschen Arbeit. Ungezählte Massen würden ihre Lebensmöglichkeit verlieren; der Volkswohlstand würde zerstört werden; es würde eine allgemeine Verelendung eintreten, und das deutsche Volk würde in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem Paria-Dasein erniedrigt werden. Die Millionen fleißiger deutscher Staatsbürger aber, die sich dank ihrer hochwertigen körperlichen oder geistigen Arbeit eine achtunggebietende Stelle in der Welt errungen haben, würden gewissermaßen zu Kulis im Sklavendienste Englands herabgewürdigt. Für die Hunderttausende, die alljährlich unser Volk infolge des Geburten-Ueberschusses zunimmt, hätten wir keine Verdienst- und Lebensmöglichkeit; wertvolle Glieder unseres Volkes müßten auswandern, verlören die Heimat und würden Kulturdünger für fremde Nationen. Daß in einem derartig der langsamen Entartung preisgegebenen Deutschen Reich jeder kulturelle und politische Fortschritt zur Unmöglichkeit würde, ist klar.

Dieser kurze Umriß der Folgen eines von uns gegen eine überwältigende feindliche Vereinigung zu führenden Wirtschaftskrieges genügt, um ganz allgemein verständlich zu machen, daß es niemals zu einem solchen Zustand kommen darf. Gewiß ist es richtig, daß das Ausland einen wahren Heißhunger nach deutschen Waren hat. Man unterschätzt jedoch den verschlagenen britischen Krämergeist, wenn man glaubt, es würde ihm nicht gelingen, solange er die Macht dazu hat, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie solche Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daß ihre Konkurrenzfähigkeit zum mindesten sehr empfindlich beschränkt wird. Daran ändert auch die an sich sehr bezeich-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0001

nende Tatsache nichts, daß auf der letzten **Frühjahrsmesse in Leipzig** die Ausländer etwa 25 Prozent der sämtlichen Einkäufer ausmachten und daß ihre Bestellungen gegen die Friedenszeit um ein Mehrfaches höher waren; daran ändert ferner das charakteristische Vorkommnis nichts, daß sich vor einigen Monaten die englischen Händler und mit ihnen das englische Publikum um eine als Prise eingebrachte kleine Sendung deutscher Spielwaren in London förmlich gerissen haben.

Nun liegt aber klar auf der Hand, daß wir einen Verzicht auf die Durchführung der Pariser Beschlüsse, zu denen sich **erst neuerdings** wieder Frankreich mit aller Schärfe bekannt hat, **nur dann** erzwingen können, wenn dem Vielverband von uns eindeutig bewiesen wird, daß wir **ihm zum allermindesten ebenbürtig** sind. Bei dem vom „freiheitlichen" Amerika ausdrücklich unterstrichenen Bekenntnis der Westmächte zur nackten Gewalt, zur Gewalt bis zum äußersten, ist die Anerkennung dieser Ebenbürtigkeit **nur auf dem Schlachtfelde** durch die Waffen zu erreichen. Es ist also schon aus diesem Grunde unerläßlich, daß wir in dem gegenwärtig im Westen sich abspielenden Akte des Weltdramas **fest und einmütig zusammenstehen.** Nur gänzliche Unkenntnis der feindlichen Kriegsziele und absolute Verkennung der Absichten unserer Gegner auf wirtschaftlichem Gebiete können die sonderbare, immer wieder auftauchende Behauptung aufstellen, der Krieg werde nur für gewisse Schichten des deutschen Volkes weitergeführt. Niemand hat mehr Interesse an der glücklichen Beendigung des Krieges **als die deutschen Arbeiter.**

Solange die Gegner nicht freiwillig erklären — und durch greifbare Garantien dafür Sicherheiten bieten! — daß eine Fortsetzung des Waffenkampfes auf wirtschaftlichem Gebiete von ihnen **nicht** erstrebt wird, bezw. solange wir nicht die Möglichkeit haben, unsere Feinde bei den Friedensverhandlungen zu einer solchen Willensäußerung zu veranlassen, solange müssen **zum Schutze der deutschen Arbeit** die militärischen Handlungen fortgesetzt und von der Heimat die Opfer weiter wie bisher willig gebracht werden!

Wiederholt ist von den leitenden Stellen im Reiche feierlich erklärt worden: **Nicht um Eroberungen** zu machen ist das deutsche Volk in den ihm aufgezwungenen Kampf gezogen, nicht Landerwerb sind seine Kriegsziele, sondern **die Verteidigung und Sicherung des Vaterlandes und die freie und ungehinderte Betätigung seiner Bewohner auf allen Gebieten kulturbringenden Schaffens** sind der hohe Preis, um dessentwillen **Front und Heimat** im gegenseitigen Wetteifer all das Schwere die langen Jahre hindurch getragen haben.

Hierin nicht zu erlahmen, liegt im ureigensten Interesse der deutschen Arbeit und der deutschen Arbeiter!

Eine Ansprache Dr. Sydows

Charlottenburg, 1. Juni. In der heutigen Festsitzung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker in der Technischen Hochschule anläßlich des 25jährigen Bestehens hielt der Minister für Handel und Gewerbe Dr. **Sydow** eine längere Ansprache.

Schwedische Auszeichnung Helfferichs

Berlin, 1. Juni. Die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat den Staatsminister Dr. **Helfferich** zum Auswärtigen Mitglied gewählt und bei Ueberreichung des Diploms ihre Anerkennung der Verdienste Helfferichs um die nationalökonomische Wissenschaft zum Ausdruck gebracht.

Was die Franzosen in Wort und Schrift zu erzählen wissen

Die Durchsicht einer Reihe protokollierter Gefangenenaussagen und erbeuteter Briefe von Franzosen geben uns interessante Aufschlüsse über Stimmung und Anschauungen in Paris und in der Provinz. Allerdings weichen sie erheblich von dem ab, was aus der französischen Oeffentlichkeit zu uns dringt und was häufig nicht ungeschickt aufgemacht ist, um den Feind und auch Neutralien von französischer Siegesstimmung zu überzeugen.

Nach Ansicht Gefangener kämpft der französische Soldat zwar noch mit dem gleichen Elan wie früher, jedoch nach den Erfahrungen der letzten Wochen fragt er sich, was nun werden soll? Die Stimmung ist nicht mehr die gleiche wie etwa zur Zeit der ersten Somme-Schlacht. Damals wußte er, was das Ziel war. Aber jetzt? Er lebt in Zweifel und Verwirrung, wodurch Mißstimmung und Argwohn gegen die Regierung hervorgerufen wird. Der Poilu ergeht sich in allerhand Befürchtungen, glaubt, daß unter der Hand Friedensverhandlungen stattfinden, die ein günstiges Resultat für Frankreich nicht bringen könnten; daß der Präsident und seine Minister abhängig von den Geldleuten der Entente seien; daß Frankreich sich für England zugrunde richte. Ueberall hört man die Frage: „Warum führt Frankreich den Krieg noch weiter?"

Für Elsaß-Lothringen zeigt der französische Soldat wenig Interesse. Frankreich sei vor dem Kriege reich und glücklich gewesen ohne Elsaß-Lothringen; Frankreich sei groß genug ohne diese Provinzen. Man habe auch zu Beginn des Krieges nicht im entferntesten an Elsaß-Lothringen gedacht, sondern man kämpfte für „La France" und „La Gloire"! Die gegenwärtige Regierung erst habe es verstanden, die Wiedererwerbung von Elsaß-Lothringen zu einem „point d'honneur" zu machen. Sie dürfe nun nicht wagen, darauf zu verzichten; — die Stimme der Vernunft, Frankreich zu retten, ehe es sich völlig verblute, müsse von ganz anderer Seite kommen!!

In dieser Weise äußern sich nicht etwa nur einzelne unter den Gefangenen, sondern bei weitem der größte Teil, Gebildete wie Ungebildete. In der französischen Presse freilich würden derartige Stimmungsbilder keine Aufnahme finden, da diese zumeist — selbst die radikalste — sich hündisch an die siegeszuversichtlichen und hetzerischen Parolen des verbissenen fahlgelben Präsidenten aus Lothringen und seines in Niedertracht erprobten Gehilfen Clémenceau hält. Hierzu gehören auch die immer wiederkehrenden, lächerlichen Beschuldigungen der deutschen Soldaten über in den besetzten Gebieten Frankreichs verübte Disziplinlosigkeiten und Grausamkeiten. Die im Operationsgebiet lebende französische Bevölkerung zwar läßt sich, durch Erfahrungen belehrt, hierüber nichts mehr vorlügen. So haben die in Noyon zurückgebliebenen Einwohner durchweg bekundet, daß sie vor den deutschen Truppen keine Furcht hätten. Sie haben vielmehr während der ersten Besetzung der Stadt den deutschen Soldaten achten und schätzen gelernt und hofften diesmal durch weiteren Vormarsch der Deutschen auf ein baldiges Ende des Krieges! Wie überall im Operationsgebiet, sind auch den Bürgern dieser Stadt die englischen Soldaten und Offiziere durch ihr hochmütiges und herablassendes Wesen verhaßt.

In den aus Paris stammenden Briefen ist besonders häufig von der Beschießung der Stadt durch Ferngeschütze und Flieger die Rede. So wird unter dem 17. April geschrieben: „In Grenelles fiel eine Granate auf eine Munitionsfabrik. Welche Katastrophe! Die Zeitungen sprechen nichts davon ... Wenn es so weitergeht, werden uns die Deutschen bald alle töten. Am liebsten ginge ich in die Bretagne und wenn ich dort nur die Kühe hüten könnte."

In einem anderen Brief vom 16. April: „Paris leert sich, und der Handel spürt es, was viele Arbeiter ihres Unterhaltes beraubt und schließlich zu dem von unseren Feinden gesuchten Resultat führen wird: Die Auflösung des sozialen Lebens der Hauptstadt."

Es fehlt auch nicht an witzigen Aeußerungen. In einem Brief vom 3. April steht sarkastisch: „Du scheinst nicht an die große Kanone glauben zu wollen; heute brachte aber die Zeitung, daß eine derselben explodiert sei und 5 Boches getötet hätte. Aber es wird jedenfalls mehrere (Ferngeschütze) geben. Vorgestern hat ein Portugiese eine Kanone erfunden, die Geschosse auf 130 bis 140 Kilometer wirft und heute ein Amerikaner eine solche. Diese schießt sicherlich auf 150—170 Kilometer!"

Amerikaner! Für das geringe Verständnis, das diese dem Krieg entgegenbringen, sei hier eine Stelle aus einem Brief aus Bristol, Conn. vom März d. J. wiedergegeben: „Es ist hart, daß unsere Jungens in Europa kämpfen müssen. Wofür? Ich weiß es nicht. Ich finde, unser Land hätte dort nicht einzugreifen brauchen. Es wäre Zeit genug gewesen, zu kämpfen, wenn die Deutschen nach Amerika gekommen wären!"

Gewiß, es wäre Zeit genug gewesen, zu kämpfen, wenn die Deutschen nach Amerika gekommen wären. Sie wären aber nicht dahin gegangen, ebensowenig, wie sie nach Frankreich gekommen wären, hätte Herr Poincaré nicht aufs eifrigste danach gestrebt, sich an dem geplanten großen Ententeraub in erster Linie zu bereichern.

Keine Ausnahme-Freigeleitscheine

Amsterdam, 30. Mai. Wie „**Allgemeen Handelsblad**" erfährt, ist **noch keine Uebereinstimmung** in der Frage der Gewährung von **Freigeleitscheinen** an die niederländischen Schiffe erzielt worden. Während der Verhandlungen zwischen **Deutschland** und den **Niederlanden** wurde der Versuch gemacht, für die drei zur Ausfahrt bereitliegenden Schiffe, die im Austausch für die holländischen Getreideschiffe nach den **Vereinigten Staaten** fahren sollten, **Freigeleit** zu erwirken. Aber die deutsche Regierung stellte sich auf den Standpunkt, daß jetzt, wo Vorschläge für eine allgemeine Regelung gemacht worden sind, **keine Ausnahme-Freigeleitscheine** gewährt werden könnten. Die Nieuwe Amsterdam fällt außerhalb des sogenannten Marineabkommens.

Neues Abkommen zwischen Japan und China

Moskau, 29. Mai. „**Nowoja Shisn**" schreibt, daß die Meldung aus diplomatischen Kreisen über ein neues Abkommen zwischen **Japan** und **China** zu einem gemeinsamen **Vorgehen gegen Deutschland** auf russischem Gebiet als ein Versuch gewisser Kreise in London und Washington aufgefaßt werden müsse, die Ereignisse im fernen Osten zu forzieren. Das **Abkommen** werde in **Moskau** als **Bedrohung Rußlands** angesehen.

Deutsche Offiziere bei General Mannerheim

Kowno, 1. Juni. Nach einer Meldung der „Baltisch Litauischen Mitteilungen" aus Finnland machten dieser Tage die **deutschen Offiziere**, die als Instrukteure der kürzlich ausgehobenen Truppen **in Finnland** tätig sind, ihre Aufwartung bei General **Mannerheim**. Der General dankte namens der finnischen Armee und des Landes für ihre großen Verdienste bei der Niederwerfung des Aufruhrs und alle die Mühen, die sie sich bei der Unterweisung der jungfinnischen Krieger gaben. Bei dieser Gelegenheit überreichte er das Band des Freiheitskreuzes 16 Offizieren.

Ausbleiben der Pariser Telegramme

Zürich, 1. Juni. Die amtlichen **französischen** und **englischen Berichte**, die sonst regelmäßig morgens früh in Zürich eintrafen, sind bis jetzt **ausgeblieben**. Auch sonstige Meldungen von privaten Depeschenbureaus von Paris und London sind, soweit sie die Schlachthandlung im Westen betreffen, bis jetzt in Zürich nicht eingetroffen.

Falsche Angaben der Zeitung „Démocrate"

Bern, 31. Mai. (Meldung der Schweizerischen Depeschen-Agentur.) Die Zeitung „Démocrate" in Delsberg hatte das **von der Schweiz aus Deutschland eingeführte Artilleriematerial** kritisiert. Dazu wird amtlich mitgeteilt: Alle Haubitzen, die während des Krieges aus Deutschland bezogen worden sind, waren ungebraucht. Trotz hoher Schußzahlen zeigte sich kein anormales Verhalten. Die Angaben des „Démocrate" widersprechen den Tatsachen.

Die Pest auf einem englischen Schiff

Haag, 1. Juni. Wie der „Nieuwe Courant" aus London erfährt, haben sich zwei Krankheitsfälle auf einem Schiff bei Gravesend als **Pestfälle** herausgestellt. Das Schiff darf nicht einlaufen. Wahrscheinlich sind Ratten die Träger der Krankheit.

Nachdruck verboten.

Da oben in Pommern

6] **Roman von Horst Bodemer**

„In den Salon", herrschte der Hausherr den Diener an. Und dann strich er sich die Vollbartenden mit den Fäusten zur Seite. Das tat er immer, wenn er in Aufregung geriet.

„Dem Abenteurer werd' ich den Standpunkt sehr schnell klar machen!"

Die Brust reckte er heraus und verließ, auf seinen Stock gestützt, sehr würdig den Speisesaal.

Mutter und Tochter sahen sich an. Die noch immer schlanke, sehr elegante Frau Meisenbach schüttelte den Kopf.

„Das ist ja haarsträubend!"

Dorothee sah zur Erde und preßte die vollen Lippen aufeinander. Zufällig hatte sie einmal ein Gespräch belauscht, das ihr Vater mit dem jungen Pfarrer von Klissen geführt hatte, — über den Grafen Kraft. Der Pfarrer, ein achtundzwanzigjähriger Eiferer, der noch glaubte, kraft seiner Persönlichkeit auch in den entlegensten Winkel des Dorfes Zucht und gute Sitte einführen zu können, hatte gesagt:

„Dieser Graf Kraft soll, nach dem, was ich von meinen Amtsbrüdern gehört, eine wahre Landplage gewesen sein! Hochmütig bis zur Verzweiflung, ein Frauenjäger schlimmster Sorte! Hier nahm er sich in letzterer Beziehung ja zusammen, aber in Berlin soll ers ganz toll getrieben haben. Von drei Duellen weiß ich! Jedesmal hat er seinen Gegner angeschossen, natürlich immer wieder dieselbe Geschichte: Cherchez la femme! Und er war dabei selbstredend der schuldige Teil! Die letzte Affäre hat ihm das Genick gebrochen, er wurde unmöglich in der Gesellschaft! Da ließ er hier alles liegen und stehen, ging nach Südwestafrika, machte dort den Feldzug mit und kaufte sich eine Farm. Hoffentlich sehen wir ihn nie wieder!"

Und wenige Tage darauf war sie mit dem jungen Geistlichen über die Felder gegangen.

„Erzählen Sie mir vom Grafen Kraft! Ich bin ein Großstadtkind und weiß, wie es in der Welt zugeht!"

Da war er stehen geblieben. Ueber sein bartloses, bleiches, knochiges Gesicht hatten die Nerven getanzt.

„Nimmermehr, gnädiges Fräulein! Sie wissen, auch er ist mein Patronatsherr, Multenin gehört zu meinem Sprengel!"

„Also Angst haben Sie?"

Und dabei hatten ihre vollen Lippen spöttisch gezuckt.

Der junge Eiferer aber hatte sie mit seinen grauen Augen scharf angesehen, den Hut vom Kopfe gerissen, war sich durch sein dickes, lockiges Blondhaar gefahren und um eine Antwort nicht verlegen gewesen.

„Wir sind als verordnete Diener unseres Herrn und Heilands verpflichtet, die Sünden zu verbergen, — wenn einer reumütig zu uns kommt! Vorläufig ist Graf Sigismund Kraft noch nicht bei mir gewesen und er wird auch schwerlich jemals kommen. Tritt er aber doch eines Tages über meine Schwelle, als hochmütiger Mann, als verstockter Sünder, dann geht es hart auf hart, denn Furcht kenne ich wirklich nicht! Glauben Sie mir das, ich lüge nie, denn das ist feig, — erbärmlich!"

Sie hatte das Gespräch in andere Bahnen gelenkt, den Pfarrer nicht wieder angesehen in den nächsten fünf Minuten, weil der Spott immer noch um ihre Lippen zuckte. Ja, Spott wars gewesen! Denn wenn sie eine einzige Frage an ihn gerichtet hätte, eine Frage, die zu richten das Vorrecht des Mannes war, würde dann der junge Pfarrer Eberhard Bleyert nicht lügen, sondern bekennen: ja ich habe dich lieb? Sich zu verstellen, war ihm wenigstens nicht gegeben. Aber die Probe aufs Exempel wollte sie lieber nicht machen! Erstens dachte sie garnicht daran, Frau Pfarrer Bleyert zu werden und zweitens wars eine Abwechslung, die die Nerven kitzelte, zu wissen: Da drüben, hinter der dichten Tannenhecke, im kleinen niedrigen Pfarrhaus, wohnt einer, der gewiß hundertmal am Tage vorüberschaut, nur den einzigen Wunsch im Herzen: dich zu sehen!

Frau Meisenbach aber schüttelte immer noch alle halbe Minute den Kopf. Und als sie ihre Tochter ansah und langsam sagte: „Ich bin furchtbar gespannt auf den Grafen Kraft, hoffentlich stellt ihm uns Papa vor," da hatte Dorothee geantwortet:

„Hoffentlich zeigt er sich dann als Mann von guten Umgangsformen! Was wir bis jetzt von ihm zu hören bekommen haben läßt in dieser Beziehung mindestens starke Zweifel.

Dorothees Meisenbachs dunkle Augen blitzten auf, den Kopf schob sie vor, ihre Nasenflügel bebten, ein wohliges prickelndes Beben huschte über ihren schlanken Leib.

Herr Meisenbach war über die breite Diele hinüber nach dem Salon geschritten. Sein Lebtag war er keine überempfindliche Natur gewesen. Er schätzte die Menschen nicht anders ein, wie den Grund und Boden. Ob er ihn zu Spekulationszwecken benutzen wollte oder aus anderen Voraussetzungen, immer legte er sich erst die Frage vor: was kann mir die Sache, die Person wert sein. Und danach benahm er sich!

Sehr würdig verbeugte er sich ein wenig vor dem schlanken Grafen, dem ein grauer Reiseanzug weit und bequem um den hageren Leib hing.

„Herr Graf, durch Kauf bin ich Ihr Nachbar geworden, Baron Soulsdorff konnte sich auf Klissen nicht mehr halten!"

„Nicht schade um ihn!" Eine elegante Handbewegung folgte. „Hätt' Sie auch nicht belästigt, Herr Meisenbach, wenn nicht die dammlige Karrete, die ich mir in Bulitz gemietet, ein Rad verloren hätte!"

„Mit Freuden stelle ich Ihnen meinen Wagen nach Multenin zur Verfügung!"

„Ach, von da komme ich gerade!... Wollte meinem Administrator recht unverhofft auf den Kopf fallen, aber der Mann ist mit seiner Frau heute zum Pollnower Markt gefahren! Man weiß ja, dort säuft sich die Bande erst die Bettschwere an und da für mich nichts vorbereitet ist, wollte ich mir die Frage erlauben, ob Sie mir freundnachbarlich für diese Nacht ein Fremdenzimmer einräumen würden!"

Meisenbach streckte seinem Gaste die Hand hin.

„Natürlich, von Herzen gern! — Meine Damen sind noch im Speisesaal, gegessen haben wir allerdings schon, aber wenn Sie mit den Resten fürlieb nehmen wollen?" . . .

„Südwestafrika hat mich nicht verwöhnt! Mit Freuden, Herr Meisenbach! Vielen Dank!"

Graf Krafft rückt sein Monokel zurecht, als er den Damen vorgestellt wurde, sagte ihnen einige verbindliche Worte und ließ sich an den Tisch komplimentieren.

„Weiß- oder Rotwein, Herr Graf?"

„Roten, wenn ich bitten darf!"

„Johann, eine Flasche Duplessis!"

Meisenbachs setzten sich mit an den Tisch. Dorothee hatte die Lider halb gesenkt, beobachtete den Gast scharf. Durch sein noch volles dunkles Haar zogen sich graue Streifen. Das längliche, von scharfen Zügen durchfurchte Gesicht war dunkelgebrannt, die Nase schmal und rassig, das Kinn breit und eckig und eckig auch die Stirn mit den eingefallenen Schläfen, die Hand von einer fast durchsichtigen Bläße, die Finger sehr lang, die Nägel peinlich gepflegt. Aufrecht, stramm saß er auf seinem Stuhle und führte langsam Bissen um Bissen zum Munde. Der dunkle Schnurrbart war stark, die Enden in Spitzen gedreht. Von Zeit zu Zeit ließ er seine Blicke gelangweilt über den Tisch durch den ganzen Raum gleiten. Seine Stimme besaß einen vollen Klang, verhaltene Energie schien hindurch zu klingen, so wähnte Dorothee. Daß der einmal ein gefährlicher „Frauenjäger" gewesen, konnte sie sich ganz gut vorstellen.

Das Gespräch floß sehr gemessen dahin, er bestimmte den Ton. Von den Nachbarn sprach man, von der bevorstehenden Ernte und dann fragte Herr Meisenbach, als der Graf die Serviette zur Seite legte:

„Werden Sie nun dauernd hier bleiben, Herr Graf?"

Der zuckte gelassen die Achsel.

„Weiß ich noch nicht! Jedenfalls ist mir Südwestafrika verleidet!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0002

Provinz Sachsen und Umgebung

y. **Neundorf, 1. Juni.** (In der letzten Gemeinderatssitzung) wurde bekannt gegeben, daß die Umwandlung der Postagentur in ein Postamt 3. Klasse ins Auge gefaßt ist. Der hierzu erforderliche Umsatz ist längst überschritten; unsere Postagentur dürfte zu den belastetsten des Kreises zählen. Die Postbehörde plant den Wegfall der Abendverbindung mit dem 10 Uhrzuge nach Güsten, um die Beamten zu entlasten. — In derselben Sitzung beschäftigte sich der Gemeinderat erneut mit dem Pachtvertrage der Schrebergartenbesitzer. Der Gemeinderat hielt einstimmig eine Verpachtung der Parzellen auf 25 Jahre, wie sie von der Schrebergartenvereinigung gewünscht wird, für untunlich und legte Wert darauf, daß die Gärten an einzelne Reflektanten, nicht aber an eine Vereinigung abgegeben werden.

y. **Neundorf, 1. Juni.** (80. Geburtstag.) Der zweitälteste unserer Gemeinde, Rentner Gottfried Göricke, hat das 80. Lebensjahr überschritten. Zu seinem Geburtstag wurde ihm der Glückwunsch der Gemeinde, der kirchlichen Körperschaften und des Schulvorstandes, denen der betagte Mann seit langen Jahren angehört, durch eine Deputation übermittelt.

— **Weimar, 31. Mai.** (Professor Adolf Bartels), dem in Weimar ansässigen Schriftsteller, dem kürzlich bereits von seiner engeren Heimat Dithmarschen ein jährlicher Ehrensold von 2000 Mk. zugewiesen wurde, ist für die Abfassung der ihm von seiner Heimatprovinz Schleswig-Holstein in Auftrag gegebenen „Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Literatur" ein Honorar von 80000 Mark bewilligt worden.

J. **Osendorf, 31. Mai.** (Neuer Polizeibeamter.) Auf Antrag des Gemeindevorstehers hat der Amtsausschuß in seiner letzten Sitzung die Anstellung eines vierten Polizeibeamten beschlossen. Dieser soll in Osendorf stationiert werden, wo ihm von der Gemeinde eine Wohnung zur Verfügung gestellt wird.

J. **Ammendorf, 31. Mai.** (Einbruchsdiebstahl.) Bei dem Bäckermeister Baumann ist ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die Täter sind durch ein Kellerfenster in das Haus gelangt und haben die zum Backhause führende Tür mit einem Dietrich geöffnet. Aus dem Backhause ist etwa ein Zentner Mehl gestohlen worden. Den Tätern ist man auf der Spur.

y. **Aus dem Kreise Grafschaft Hohenstein, 31. Mai.** (Eierversorgung.) Im hiesigen Kreise wird in den nächsten Monaten eine verstärkte Eierverteilung, etwa 4 Eier auf eine Person monatlich, vorgenommen werden. Dafür werden aber im nächsten Herbst und Winter erheblich weniger Eier verteilt und sogar zeitweise die Verteilung ganz eingestellt werden. Die Ursache dieser Maßnahme liegt darin, daß der Kreis die in der Jetztzeit stärker eingelieferten Eier sofort zur Verteilung bringt, um von einer Konservierung von Eier-Vorräten für den Winter mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Geschäfts und zur Verhütung des Verderbens dieses wichtigen Nahrungsmittels absieht.

z. **Romschütz, S.-A., 31. Mai.** (Sie will unter die Soldaten.) Die 17 Jahre alte Martha Pentsche aus Romschütz ist von glühender Vaterlandsliebe beseelt. Sie hat unlängst einen langen Brief direkt an ihren „lieben, gnädigen, guten" Kaiser gesandt und ihn darin herzlichst gebeten, doch zu gestatten, daß sie als Rekrut im deutschen Frontheere eingestellt werden könne, um auch mit für ihr liebes deutsches Vaterland kämpfen zu dürfen. Die mutige Martha bezeichnet ihr Gesuch in der Immediateingabe selbst als unsinnig, bittet aber, ihm dennoch ausnahmsweise stattzugeben, da es ihr an Kr[illegible] und Mut nicht fehle. Wenn aber wider Erwarten ihrem Gesuche doch nicht stattgegeben werden könne, so glaubt Martha sich noch irgendwo im vaterländischen Hilfsdienst untergebracht werden zu können. — Das soll nun versucht werden und wird ja nicht unschwer gelingen. Aber ein „tapferer deutscher Rekrut" kann Martha leider nicht werden.

— **Aus Thüringen, 1. Juni.** (Der „Durchhaltermagnet".) Ein „Erfinder" bot vermögenden Leuten einen garantiert wirksamen „Durchhalter-Magnet" für 3000 Mark an. Der Apparat, der seinem Besitzer das Durchhalten mit Leichtigkeit ermöglichen und alle Lebensmittelnöte überwinden helfen sollte, wurde unter Nachnahme versandt. Ein einziger Maschinenfabrikant bestellte den Apparat. Er bestand aus 10 Pfund Thüringer Speck. Für den Wunderapparat interessiert sich nun auch die Kriminalbehörde, die nach dem „Erfinder" fahndet.

K. **Bitterfeld, 1. Juni.** (Leichenbestattung.) Unter allgemeiner Anteilnahme der Angestellten und der gesamten Arbeiterschaft der chemischen Fabrik Griesheim-Elektron-Werk I, sowie der hiesigen Bürgerschaft fand auf dem hiesigen Friedhofe die feierliche Beerdigung der Opfer des Explosionsunglücks statt.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 2. Juni.

Arbeitsnachweis, Krieg und Demobilmachung

Der Weltkrieg, der so vieles zerstört oder doch in der Entwicklung gehemmt hat, ist andererseits in mancherlei Hinsicht ein Förderer geworden. Besonders auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet sind große Anregungen von ihm ausgegangen, die sprunghafte Entwicklungen zu verzeichnen, für die sonst Jahrzehnte nötig gewesen wären. Unter anderem ist der Krieg für die öffentlichen Arbeitsnachweise, die sich als sozial-wirtschaftliche Einrichtungen darstellen, von großer Bedeutung geworden. Nachdem diese Art von Arbeitsnachweisen seit Kriegsbeginn ihre Tüchtigkeit erwiesen hatte, ist man behördlicherseits daran gegangen, das ganze Reich mit einem möglichst lückenlosem Netze von öffentlichen Arbeitsnachweisen zu überziehen; eine Aufgabe, die jetzt als gelöst angesehen werden kann. Jede Stadt von etwa 20 000 Einwohnern an auswärts hat nunmehr einen öffentlichen Arbeitsnachweis, der auf dem Grundsatze der Unparteilichkeit beruht. Gegenüber dieser kräftigen Vorwärtsentwicklung sind alle übrigen Gattungen von Arbeitsnachweisen — die der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, der Innungen und die paritätischen Facharbeitsnachweise — in ihrer Bedeutung vielfach zurückgegangen. Viele haben für die Dauer des Krieges, andere für immer ihre Tätigkeit eingestellt, und die Vermittelung dem öffentlichen Arbeitsnachweisen übertragen. Daß diese unter den verschiedenen Arten von Arbeitsnachweisen unstreitig die größte Bedeutung besitzen, geht aus der vom Kaiserlichen Statistischen Amte allmonatlich veröffentlichten Aufstellung hervor. Als Beispiel sei das erste Vierteljahr 1918 angeführt; für diesen Zeitraum gibt die Aufstellung folgende Zahlen:

Besetzte Stellen, geordnet nach der Verwaltungsform der Arbeitsnachweise.

Monat	öffentlicher Arbeitsnachweis		paritätischer Arbeitsnachweis		Arbeitgebernachweis		Innungsnachweis		Arbeitnehmernachweis	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Jan.	63729	77482	2218	1816	27118	8216	3152	1349	6829	2207
Febr.	60935	71495	2162	1532	23978	8896	2823	1576	6658	2063
März	64651	78647	2854	2137	23207	9227	3296	2046	8534	2665
Insges.	416939		12719		100642		14242		28956	

Das Spiegelbild dieser allgemeinen Entwicklung zeigt sich auch in Halle. Das Städtische Arbeitsamt — erst seit April 1914 bestehend, vorher als öffentlicher Arbeitsnachweis in den Händen des Vereins für Volkswohl — hat im Laufe des Krieges eine ständig steigende Bedeutung gewonnen. Während im Jahre 1914 [illegible]

kamen, ist diese Zahl im Jahre 1917 auf 12 212 gestiegen. Alle übrigen Arbeitsnachweise in Halle, deren Zahl sich auf rund 30 beläuft, vermitteln nur wenig mehr als das Städtische Arbeitsamt allein. Für das erste Vierteljahr 1918 sind die Vermittelungszahlen folgende:

Monat	Städtisches Arbeitsamt			Die übrigen Halleschen A.-N.		
	männl.	weibl.	Insges.	männl.	weibl.	Insges.
Jan.	492	561	1053	922	340	1262
Febr.	449	514	963	857	344	1201
März	410	628	1038	942	461	1403
Summe	1357	1703	3054	2721	1145	3866

Aus dieser kurzen Zusammenstellung geht die Bedeutung des Städtischen Arbeitsamtes zur Genüge hervor. Entsprechend dieser Bedeutung und infolge des Grundsatzes der Parität, auf dem das Städtische Arbeitsamt beruht, ist es zufolge gemeinsamen Beschlusses aller Halleschen Arbeitsnachweise im Januar 1916 zur Zentralausgleichstelle für Arbeitsvermittlung bestimmt worden, d. h. ihm ist — unbeschadet der Selbständigkeit der angeschlossenen Arbeitsnachweise — die Aufgabe übertragen, den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage unter den nichtgewerbsmäßigen Arbeitsnachweisen sich angelegen sein zu lassen.

Mit der Errichtung der Zentralausgleichstelle Halle — man nennt derartige Arbeitsgemeinschaften von Arbeitsnachweisen meistens Zentralauskunftstellen — ist eine namentlich und insbesondere wieder in jüngster Zeit von seiten der Arbeitgeberverbände erhobene Forderung, daß besondere Zentralauskunftstellen geschaffen werden müßten, die völlige Gewähr für unbedingt neutrale und unparteiische Geschäftsführung böten, für Halle durch das Zusammenwirken aller Arbeitsnachweise überflüssig. Die Parität hat darin ihren Ausdruck gefunden, daß die Zentralausgleichstelle einem Beirat untersteht, dem als Beisitzer je vier Vertreter von Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereinigungen angehören. Die Wahl der Beisitzer liegt bei der Mitgliederversammlung.

Wenn auch zur Zeit die Tätigkeit der Zentralausgleichstelle infolge des geringen Angebots von Arbeitskräften keine allzu große ist, so wird bei eintretender Demobilmachung ihr Arbeitsgebiet sich sofort weiten, und sie wird von hoher Bedeutung sein für die glatte Zurückführung der vielen Tausenden, die jetzt Heeresdienst tun, ins Erwerbsleben.

— **Der Mittellandkanal.** Am 4. d. M. findet, wie schon mitgeteilt, nachmittags um 4 Uhr im Auditorium maximum der Universität eine Versammlung statt, in der Vorträge über die Fortführung des Mittellandkanals gehalten werden. Obwohl der Saal, der mit Verdunkelungsvorrichtung und Lichtbilderapparat versehen ist, mehr als 300 Personen faßt, war es doch nicht möglich, alle, die sich für die so wichtige Sache interessieren, einzuladen. Am Abend desselben Tages wird der Lichtbildervortrag um 8 Uhr wiederholt werden, und zwar von demselben Redner, der nachmittags spricht. Mitglieder des Verkehrsvereins können sich einen Platz sichern, indem sie sich eine Freikarte von der Geschäftsstelle holen. Es wird für die ausgegebenen Karten eine entsprechende Anzahl Bänke freigehalten werden. Im übrigen ist der Eintritt für jedermann frei. — Die Sache selbst ist allgemein bekannt. Gerade aber ein Lichtbildervortrag bietet Gelegenheit, sich auf einfache Weise gründlich Kenntnis über die schwebenden Fragen zu verschaffen, und sich selber ein Urteil zu bilden. Freilich sind in letzter Linie die Regierung und der Landtag maßgebend; aber in einer für den Staat wie für die Stadt Halle unzweifelhaft so besonders wichtigen Frage will und muß auch jeder mitraten und nach Möglichkeit mittaten. Natürlich handelt es sich bei diesem Lichtbildervortrag um eine wissenschaftliche Darbietung. Alles, was der Verein zur Förderung der Südlinien, dem auch unser Magistrat und die hiesige Handelskammer angehören, an technischem und wirtschaftlichem Material für den Bau des Mittellandkanals in jahrelanger Arbeit gefördert hat, kommt zur Darstellung. Nicht etwa einseitig und für eine bestimmte Linie, sondern in völlig objektiver Weise. Tabellen, Lagepläne, Bauwerkspläne wechseln in schneller spannender Reihenfolge, wissenschaftlich erläutert von dem Redner. Dasselbe Material wird allerdings noch eingehender der Regierung und dem Landtag für die Entscheidung unterbreitet werden. Der Verkehrsverein hat sich im allgemeinen Interesse auch dieser Frage angenommen. Die Beteiligung wird gewiß sehr stark sein.

— **Die Ernteschätzung 1918.** Um sichere und brauchbare Unterlagen für die Kriegsernährungswirtschaft im kommenden Wirtschaftsjahr zu erhalten, ist es erforderlich, einen zuverlässigen Ueberblick über die zu erwartende Ernte zu gewinnen. Zu diesem Zwecke hat der Bundesrat wie im Vorjahre die Vornahme einer Ernteschätzung der für die Volksernährung und die Futtermittelwirtschaft besonders wichtigen Feldfrüchte angeordnet. Die Erhebung findet unmittelbar vor der Ernte durch Ermittlung des Durchschnittshektarertrags statt. Je nach dem Eintritt der Reife der Feldfrüchte sind diese in drei Gruppen eingeteilt. Der Ertrag des Brotgetreides wird während der Monate Juni und Juli, jener des Futtergetreides und der Hülsenfrüchte im August, der Ertrag der Hackfrüchte und einiger Gemüsesorten während der Monate September und Oktober geschätzt. Die Erträge werden für die einzelnen Gemeinden durch Ausschüsse ermittelt, die von den unteren Verwaltungsbehörden einzusetzen sind. Auf Grund der Ergebnisse dieser Schätzung und der Ergebnisse der im Gange befindlichen Anbau- und Ernteflächenerhebung wird der Ernteertrag von den landesstatistischen Zentralstellen errechnet.

— **Witterung und Ernteaussichten.** Die in den ersten Wochen des Mai in einzelnen Gegenden Deutschlands eingetretene Trockenheit hat teilweise Besorgnisse erregt über den Ausfall unserer Ernte. Zu solchen Besorgnissen liegt jedoch durchaus kein Anlaß vor. Nach den aus den verschiedensten Landesteilen vorliegenden Nachrichten ist unser Saatenstand in jeder Beziehung zufriedenstellend. Von geringen Ausnahmen abgesehen, war die Durchwinterung der Saaten gut. Auf ihre Entwicklung ist es von wesentlichem Einfluß gewesen, daß der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens in diesem Jahr erheblich besser war als im Vorjahre. Die reichlichen Niederschläge im Beginn des Frühjahrs sind den Saaten so zustatten gekommen, daß die im Mai einsetzende Trockenheit keinen Schaden angerichtet hat. Der Regenmangel hat auch nur in einzelnen Gegenden, wie beispielsweise in der Mark Brandenburg, angehalten. In den östlichen Provinzen, den Hauptgebieten unserer Getreideerzeugung, ferner im Westen und im Süden sind reichliche Niederschläge gefallen, so daß von dort ein ausgezeichneter Saatenstand gemeldet wird. Sehr günstig sind die Aussichten für die Futterversorgung. Vor allem hat die Luzerne seit Jahren nicht so gut gestanden wie jetzt. Teilweise scheint der Klee etwas weniger gut ausgefallen zu sein. Alles in allem liegt zu irgendwelchem Schwarzsehen in Bezug auf den Ernteausfall nicht der geringste Anlaß vor; im Gegenteil, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, werden wir in diesem Jahr weit besser gerüstet in das neue Wirtschaftsjahr hineingehen, als in den beiden vorangegangenen.

— **Rücksicht auf den Kriegsbeschädigten!** Auf den Kriegsbeschädigten, der die Straßenbahn benutzen muß, sollte von den anderen Fahrgästen möglichst Rücksicht genommen werden. Besonders beim Einsteigen und beim Aussteigen sollte er von den übrigen Fahrgästen nicht behindert werden. Unsere Kriegsbeschädigten benutzen die Straßenbahn, um in den Kriegsbeschädigtenunterricht oder an ihre Arbeitsstelle zu gelangen.

— **Das Notabitur** an der städtischen Oberrealschule bestanden die Oberprimaner Reinhold Arndt, Walter Eichel, Gerhard Fuchs, Herbert Gaudig, Helmut Hartenstein, Heinrich Hoffmann, Fritz Martin, Hans Joachim v. Oertzen, Walter Oppermann, Volrad Schotten, Wilhelm Tentloff. Sie werden teils ins Heer, teils in den Hilfsdienst eintreten.

— **Wem gehören die Taschenuhren?** Bei der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 38, befinden sich zwei Taschenuhren in Verwahrung, die vermutlich aus einer Straftat herrühren. Es sind eine silberne Herrenremontoiruhr und eine solche mit Goldrand und Sprungdeckel. Den Umständen nach ist anzunehmen, daß sie aus einem Geschäft, vielleicht Uhrenreparaturenanstalt gestohlen sind, insbesondere da sie beide im inneren Deckel übereinstimmende Reparaturzeichen tragen. Der Geschädigte wird ersucht, sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 37, zu melden, wo die Uhren besichtigt werden können.

— **Einbruchsdiebstahl.** In einem hiesigen Geschäft sind in einer der letzten Nächte mittels Einbruchs etwa 30—40 Pfund Butter und eine größere Menge Pfeffer gestohlen worden. Personen, die über den Verbleib des Diebstahlsgutes Angaben machen können, oder wo solches zum Angebot kommt, werden gebeten, schleunigst der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 38, Mitteilung zu machen.

— **Kriegsbilder der „Halleschen Zeitung".** Folgende Bilder kamen vom Sonnabend, dem 1. Juni ab, in unserer Geschäftsstelle zum Aushang: Der neue Hetmann der Ukraine (General Skoropadski, mit seinen Offizieren); Die Feldpost an der Westfront (Die Post aus der Heimat wird ausgeladen); Von den letzten Kämpfen am Kemmel (Ein Verbandsplatz dicht hinter der Front).

„H. Z."-Sportberichte

— **Dr. Paul Albrecht,** der verdienstvolle frühere Vorsitzende des Verbandes Mitteldeutscher Ballspielvereine und dessen einziges Ehrenmitglied, ist vom Vorstande des Verbandes für den durch den Heldentod des 2. Bundesvorsitzenden im Deutschen Fußballbunde, Assessor Dr. Hans Hofmann, der als Leutnant im Westen gefallen ist, freigewordenen Posten vorgeschlagen worden. Dr. Albrecht, der jahrelang Leiter des Wolffschen Telegraphenbüros in Halle war, ist in dieser Eigenschaft an das Wagnersche Telegraphenbüro nach Frankfurt a. M. berufen worden und hat Halle bereits verlassen. Mit dem Scheidenden verliert Halle eine führende Persönlichkeit auf dem Gebiete des Rasensportes, der sich um die Entwicklung der Rasenspiele in Mitteldeutschland bleibende Verdienste erworben hat.

— **Der Schulaufsatz vom Fußballspiel.** In einer Pariser Schule stellte, wie die „Liberté" erzählt, der Lehrer als Thema eines kurzen Schulaufsatzes die Beschreibung eines Fußballspiels. Einer der Schüler konnte und konnte nichts fertig bringen. Schon ging die Stunde ihrem Ende zu, als der Lehrer, Strafe androhend, den Jungen auf seine noch leere Seite hinwies. Da brachte plötzlich dieser seinen Aufsatz doch noch zustande; er schrieb: „Da regnete es, und das Spiel mußte abgebrochen werden."

— **Jugendliche im Sport.** Im deutschen Segelsport, der bekanntlich kürzlich das Jugendsegeln in seinen Tätigkeitsbereich aufgenommen und dafür besondere Richtlinien aufgestellt hat, ist ein neuer bedeutsamer Schritt in der Heranziehung der Jugend getan worden. Der Deutsche Segler-Verband gibt bekannt, daß Jugendliche auch bei offenen Wettfahrten am Steuer Verwendung finden dürfen.

— **Das glückliche Duisburg.** Eine schöne Ueberraschung brachte unsere Somme-Offensive der sporttüchtigen rheinischen Industriestadt Duisburg. Von dort stammende Soldaten konnten den flüchtenden Engländern ein großes Lager Sportmaterial abnehmen und eine große Anzahl schönster Fußbälle mit den nicht minder begehrten Gummiblasen nach Hause schicken. Ein Verein konnte sogar mit einer vollständigen Ausrüstung für eine Mannschaft, mit Schuhen und was sonst dazu gehört, beglückt werden.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 1. Juni. Die Börse schloß die Woche in sehr zuversichtlicher Stimmung. Die schon in der letzten Zeit bevorzugten Werte machten in der Aufwärtsbewegung weitere, zum Teil erhebliche Fortschritte. Besonders wurden Harpener durch lebhafte Käufe sprungweise heraufgesetzt. Auch Bochumer und Deutsch Luxemburger, wie Phönix stiegen beträchtlich. Unter lebhafter Kauflust gewannen ferner chemische Werte, wie Badische Anilin und Elberfelder Farben beträchtliche Aufbesserungen. Schiffahrtsaktien begegneten wiederum lebhafter Kauflust bei ansehnlichen Steigerungen. Von Rüstungswerten zogen Deutsche Waffen etwas an, während Rheinmetall nachgaben. Für russische Banken bestand auch heute Interesse. Am Anlagemarkt trat keine bemerkenswerte Veränderung ein.

Produktenbericht

Berlin, 1. Juni. Die Geschäftsstille im hiesigen Produktenverkehr hält an. Nachfrage, die aber nicht befriedigt werden kann, zeigte sich für Beifutter, besonders für Rüben, die dringend gesucht sind. Das Angebot in Gemüsepflanzen bleibt andauernd groß. Hülsenfruchtstroh ist teils zu Futterzwecken, teils seitens der Industrie gesucht. Heu und Stroh bleiben knapp. Wetter kühler.

* **Bühling Aktiengesellschaft, Landsberg bei Halle a. S.** Die am 20. Juni stattfindende ordentliche Generalversammlung soll auch über die Erhöhung des Grundkapitals um 180 000 M. durch Ausgabe von Vorzugsaktien beschließen. Das Aktienkapital von 120 000 M. wurde 1916 durch Zusammenlegung im Verhältnis von 6 : 1 herabgesetzt und um 66 000 M. durch Ausgabe von Vorzugsaktien erhöht. Nach drei dividendenlosen Jahren wurde auf die Stammaktien für 1916 eine Dividende von 1 Proz. verteilt.

* **Kaliwerke Aschersleben.** Der für 1917 ausgewiesene Gewinn von 2 751 850 (2 401 307) Mark setzt sich wie folgt zusammen: Vortrag aus dem Vorjahr 403 373 Mk., Gewinn auf Rohsalze und Fabrikate 1 709 140 (1 445 375) Mk. Gewinn auf Zinsenkonto 111 514 (115 481) Mk. Gewinn auf Beteiligungen 383 700 (354 350) Mk. Gewinn auf Lizenzen 144 121 (681 536) Mark. An Abschreibungen auf Anlagekonten werden 710 014 (685 843) Mk. vorgenommen. Aus dem nach Abzug der Generalunkosten, Anleihezinsen, Steuern und Kriegsunterstützungen verbleibenden Reingewinn von 1 285 862 (1 026 706) Mk. soll eine Dividende von 7 (5) Prozent zur Ausschüttung gelangen und 405 872 (403 373) Mk. auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Kirchliche Nachrichten.

St. Norbertkirche (Halle-Giebichenstein): Sonntag vorm. 8 Uhr Frühmesse, 10 Uhr Hochamt, abends 7 Uhr Sakramentsandacht mit Predigt. Wochentags 7 Uhr hl. Messe, abends 7½ Uhr Sakramentsandacht.

Wetterbericht

Wettervorhersage des amtlichen Wetternachrichtendienstes. Sonntag, den 2. Juni: Wechselnde Bewölkung, vorwiegend trocken, kühl.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0003

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Auf Veranlassung der Reichsstelle für Gemüse und Obst findet am Donnerstag, den 13. Juni d. Js., nachmittags 3½ Uhr im Walhallatheater hierselbst eine **öffentliche Versammlung** statt, in der der Leiter der **Werbe-Abteilung**, Herr Dr. **Bovenschen**, einen Vortrag über das Thema halten wird:

„**Die staatlichen Maßnahmen zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse und Obst und den daraus hergestellten Erzeugnissen.**"

Ein recht zahlreicher Besuch der Versammlung ist erwünscht.

Halle, den 27. Mai 1918.

Der Königliche Landrat des Saalkreises.
Nr. 7575. **von Krosigk.**

Bekanntmachung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Zucker vom 17. Oktober 1917 (RGBl. S. 914) und der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen vom 18. Oktober 1917 (RGBl. S. 924) wird mit Rücksicht auf die vom Januar 1918 ab planmäßig erhöhten Zuckerpreise der Raffinerien von monatlich 20 ₰ für einen Zentner der Preis für Zucker im Kleinhandel vom **1. Juni 1918** ab im Saalkreise wie folgt festgesetzt:

1. für 500 g Melis oder Kristallzucker . 42 ₰
2. für 500 g Raffinade oder Brotzucker . 44 ₰
3. für 500 g Würfelzucker . . . . 46 ₰
4. für 500 g Kandis . . . . 60 ₰

Halle, den 30. Mai 1918.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
Nr. 4560. K. A. **von Krosigk.**

Bekanntmachung.

Teilweise Abänderung der Verordnung über die Regelung des Milchverbrauches.

Auf Grund der Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes vom 3. November 1917 über die Bewirtschaftung von Milch und den Verkehr mit Milch und der hierzu erlassenen Anordnung der Reichsstelle für Speisefette vom 8. November 1917 wird unter Aufhebung der Schlußbestimmung VI der Verordnung des Magistrates vom 30. Januar 1918 und in teilweiser Ergänzung derselben folgendes angeordnet:

I. Milch im Sinne der Verordnung vom 3. November 1917 und der §§ 1 und 2 der Verordnung des Magistrates vom 30. Januar 1918 darf nur gegen Vollmilchkarten oder andere vom Magistrat bezeichnete Bezugsausweise abgegeben und entnommen werden; auch Milchhändler dürfen für ihre Person, für Haushaltsangehörige oder Angestellte Milch nur entnehmen, soweit sie durch Gewährung von Karten oder Ausweisen als hierzu berechtigt anerkannt sind. Die als Selbstversorger geltenden Kuhhalter, wozu die Leiter von Molkereien nicht gehören, dürfen von ihrer Erzeugung täglich höchstens ¼ Liter Vollmilch auf den Kopf der Haushaltsangehörigen selbst verbrauchen und an ihre als Selbstversorger anerkannten Wirtschaftsangehörigen abgeben. Sie sind verpflichtet, die darüber hinausgehende täglich anfallende Milch entweder an Bezugsberechtigte gegen Karten oder Ausweise abzugeben oder an die Milchausgleichstelle (Niemberger Molkerei, Lindenstr. 52) abzuführen.

II. Für Milchversorgungsberechtigte im Sinne des § 4 der Verordnung vom 3. November 1917, die sich länger als drei Tage im Stadtbezirk aufhalten, werden folgende Vollmilchkarten ausgegeben:

1. für stillende Mütter täglich 1 Liter (Vollmilchkarten Klasse I),
2. für Kinder bis zum vollendeten 2. Lebensjahre täglich ¾ Liter (Vollmilchkarten Klasse II),
3. für Kinder im dritten und vierten Lebensjahr täglich ½ Liter (Vollmilchkarten Klasse III),
4. für hoffende Frauen in den letzten drei Monaten vor der Entbindung täglich ½ Liter,
5. für Kranke nach Maßgabe der ärztlichen Verordnung.

Personen, welche im Besitz der Vollmilchkarten der Klasse I bis III oder im Besitze der durch Aufdruck senkrechter Linien und des Buchstabens K gekennzeichneter Karten (Krankenkarten) sind, haben Anspruch darauf, daß ihnen Milch vor den Besitzern der Vollmilchkarten Klasse IV (s. nächsten Absatz) geliefert wird. Die Milchhändler haben den auf Grund dieser Karten Versorgungsberechtigten die auf die Karten entfallende Milch **unter allen Umständen ohne Abzug zu liefern.**

Die auf die Vollmilchkarten der Klasse IV (Kinder im 5. und 6. Lebensjahr) täglich entfallende Milchmenge beträgt höchstens ½ Liter. Die Menge wird bei geringer Milchzufuhr entsprechend gekürzt werden. Der Magistrat wird von Fall zu Fall durch Bekanntmachung die Milchmenge festsetzen, welche den Besitzern der Vollmilchkarten der Klasse IV abgegeben werden soll. Die so festgesetzte Menge ist grundsätzlich ebenfalls unverkürzt zu liefern. Milchhändler oder Erzeuger, welche vorübergehend oder dauernd nicht imstande sind, ihren sämtlichen Kunden der Klasse IV die festgesetzte Milchmenge voll zu liefern, haben dies umgehend dem Stadternährungsamt, Abt. II, mitzuteilen, daneben aber zu versuchen, die ihnen etwa an einzelnen Tagen fehlende Menge von der Sammelstelle (vergl. Abschnitt V) zu erhalten.

Anderseits sind Milchhändler und -erzeuger, welche für absehbare Zeit mehr Milch zur Verfügung haben, als zur Befriedigung ihrer Kunden erforderlich ist, verpflichtet, dies ebenfalls unverzüglich dem Stadternährungsamt, Abt. II, mitzuteilen, (vergl. auch Abschnitt V). In keinem Falle darf Milch ohne Milchkarten abgegeben werden.

Besitzer von Milchkarten, welche von ihren Lieferanten nicht nach den Vorschriften dieses Abschnitts beliefert werden, wollen dies ebenfalls unverzüglich dem Stadternährungsamt anzeigen.

Milchhändler und Erzeuger, welche die vorstehenden Vorschriften über die Milchlieferung nicht sorgfältig beachten, haben neben einer Strafe die **Entziehung der Erlaubnis zum Milchverkauf** zu gewärtigen.

III. Auf die im § 12 der Verordnung des Magistrates vom 30. Januar 1918 festgestellte Verpflichtung der Händler zur **Führung einer Kundenliste** nach dem vom Magistrat ausgegebenen Muster wird neuerlich hingewiesen. Die Bestimmung wird durch die Anordnung ergänzt, daß die Händler die Nummer, unter welcher der Inhaber der Milchkarte bei ihnen in der Kundenliste eingetragen ist, in die hierzu bestimmte Rubrik auf der Rückseite des Stammes der neuen Milchkarten einzutragen haben. Händlern, deren Kundenliste bei der demnächst stattfindenden Revision nicht den bestehenden Vorschriften entsprechend befunden wird, muß die Befugnis zu weiterem Handel mit Milch entzogen werden.

IV. **Selbstversorger und Händler sind verpflichtet**, über die Milchmenge, welche bei ihnen täglich anfällt oder zum Verkauf zugeht und über die Menge, welche sie täglich abgeben, ein Tagebuch zu führen, und zwar durch Ausfüllung der Rubriken der Vordrucke, die zu diesem Zweck im Stadternährungsamt abgegeben werden. Wöchentlich sind Auszüge aus dem Tagebuch nach dem vom Stadternährungsamt ausgegebenen Vordruck dem Stadternährungsamt zur Einsichtnahme vorzulegen. Wer das Tagebuch nicht ordnungsmäßig führt, hat die Entziehung der Verkaufserlaubnis zu gewärtigen. Als Selbstversorger im Sinne dieser Bestimmung gilt auch das Landwirtschaftliche Institut der Universität.

V. Die Vorschrift des § 18 der Verordnung des Magistrates vom 30. Januar 1918 betr. die Meldung und Abgabe etwaiger Milchüberschüsse an die Sammelstelle (Molkerei-Inspektor Morgenthaler, Lindenstraße 52, Fernsprechnummer 2416) ist genau zu beachten. Die Sammelstelle ist insbesondere auch durch Fernsprecher sofort davon zu verständigen, wenn der Milchhändler seine Kunden nicht befriedigen kann, weil die ihm angelieferte Milch sauer war.

VI. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Verordnung, welche mit der Kundmachung in Wirksamkeit tritt, unterliegen den im Absatz V der Verordnung vom 30. Januar 1918 bezeichneten Strafen.

Halle, den 31. Mai 1918. **Der Magistrat.**

In das hiesige Handelsregister Abt. A Nr. 2499 betr. die offene Handelsgesellschaft Naumann u. Co., Halle, ist heute eingetragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen.

Halle, den 27. Mai 1918. Königliches Amtsgericht.

In das hiesige Handelsregister Abt. B Nr. 323 betr. Gewerkschaft Elise II, Halle, ist heute eingetragen: An Stelle des ausgeschiedenen Dr. Adolf Häußer ist Dr. Erich Dehnel als Mitglied des Grubenvorstandes bestellt.

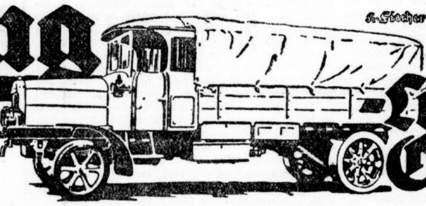
Halle, den 27. Mai 1918. Königliches Amtsgericht.

Otto Kummer,
Spezialgeschäft feiner Genfer und Glashütter Taschenuhren.
Poststrasse 10. Telephon 3472. * Moderne Zimmeruhren. *

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz und Feuilleton: i. V. Hertha Reißner; für Börsen- und Handelsteil: i. V. Dr. Hans Simon; für Oertliches, Kunst und Wissenschaft und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Hubert Wagner, sämtlich in Halle-Saale.

Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Büssing Braunschweig



Lastwagen · Omnibusse ·

General-Vertretung:
Wilhelm Kohlstruck & Co
Telephon 6090. Halle a. S. Leipzigerstraße 20.

Bad Harzburg. Gebirgsluftkurort u. Solbad mit Kochsalztrinkquelle „Krodo". Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankh. Kurzeit vom 15. Mai bis 15. Oktober. Kriegsteilnehmer Vergünstigungen.
Ill. Führer mit allen Preisen frei durch Herzogl. Badekommissariat Bad Harzburg u. Aug. Scheri, Halle S., Sternstraße 13.
Löhrs Hotel u. Pens. I. Rang., g. Kaiserl. u. allg. deutsch. Autoklub. Vorn. Haus, eig. gr. Park, all. Komfort. Eig. Auto-Verk. Tel. 1.
כשר Filar's Hotel Parkhaus, Hecht's Nachf.
Hotel „Waldheim von Hindenburg". Neu. erstkl. Haus, dir. a. Walde. Nähe Eichen, m. d. mod. Errungensch. d. Krieg. ausgest. Fernr. 60. Ausk. ert. d. Direktion.

Sanatorium Friedrichroda Dr. Lippert-Kothe.
Sorgsame ärztliche Behandlung. — Gute Verpflegung.

Jlmenau altberühmter, von prächtig Hochwäldern umgebener Kurort, für Erholungsbed. u. Nervöse, Sanatorium **Dr. Wiesel**, Sommer- u. Winterkuren. Bed. Wintersportpl., zeitgem. hygienische Einrichtungen, höhere Schulen und andere Bildungsanstalten ersten Rufes. Gute Wohnungsverhältnisse, landwirtschaftlich hervorragende Baustellen für Landhäuser usw. Mäßige Steuern (keine Reallasten) daher auch für dauernde Niederlassung besonders geeignet. Werbeschrift durch die Badevertretung.

Bad HARZBURG
Waldheim von Hindenburg
Hotel I. Ranges
direkt am Walde gelegen, mit Ausgang nach dem Philosophenweg, Nähe d. Eichen, **mit den mod. Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet,** hält sich bestens empfohlen und erbittet rechtzeitige Anmeldungen. Geschützte Terrasse, grosser Park. — Fernruf **60.**
Telegr.-Adr.: Hindenburghotel. Prosp. vers. d. Direkt.
Eröffnet am 16. Mai d. J.

Oberbrunnen
bei **Katarrhen** der Atmungs- u. Verdauungsorgane, **Influenza, Asthma, Emphysem,** auch bei Stoffwechselerkrankungen
Bad Salzbrunn
Großer Preis — BAD SALZBRUNN — Dresden 1911
Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasen-Leiden.
Wo eine Kur in Bad Salzbrunn nicht angängig, leisten Hauskuren mit **Oberbrunnen** und :: **Kronenquelle** hervorragende Dienste ::

Schierke Der alpine Luftkurort am Brocken/Oberharz
Auskunft erteilt die städt. Kurverwaltung

Sol u. Moorbad Bernburg
Stärkste Sole Deutschlands
Das ganze Jahr offen.
SOL-DAMPF-MOOR-ELEKTR. LICHT-KOHLENSÄURE UND SONSTIGE MEDIZINISCHEN BÄDER · KEINE KURTAXE ·

Friedrichroda Thüringer Wald (430—710 m).
Klimatischer Sommer- und Winterkurort.
Gute Verpflegungshäuser. Werbeschr.: Städt. Kurverwaltung.
Dr. Bielings Waldsanatorium, Tannenhof.
Sanatorium Dr. Lippert-Kothe.
Hotel Herzog Alfred, I. R., Bes. Emil Sauerteig, beverz. Südl.
Hotel Herzog Ernst, I. R., Inh. F. H. Zorn, am Herzogsw.
Hotel Gerth, Inh Gebr. Gerth, I. R., Lift, fliess. Warm- u. Kaltw.
Hotel Kurhaus, Inh. Friedr. Eckardt u. Söhne, beste Lage.
Herzogl. Parkhaus, I. R., Inh. E. S. Ketilbjörn. Reinhardsbrunn.
Hotel Waldhaus, Familienh. I. Ranges, herrl. Lage.
Familienheim Büchig, Frau Otto Schütz.
Hotel Schauenburg, Schubert. — Fremdenheim Gielen-Büchig.

Friedrichroda Thüringer Wald 430—710 m
Klimatischer Sommer- u. Winterkurort.
Gute Verpflegungshäuser. Werbeschr. Städt. Kurverwaltung.

Dr. Weinreich's

Mottenäther
schützt gegen Verluste durch Mottenfraß
Wratzke u. Steiger, Hoflieferanten, Poststr. 9/10.
Juwelen — Gold — Silber.

Wer nimmt ein 14jähr. **schwer zu erzieh.** Mädchen aus ersten Kreisen in **strenge Pension** möglichst allein? Off. unter **Z. 1751** an die Geschäftsstelle der Hall. Ztg.

Welche edeldenk. Familie, die keine Kinder mehr zu versorgen hat, hilft oder **adoptirt Gutsbesitzerssohn** aus kinderreicher Ehe, der bei Verfolgung idealer Ziele der Hilfe bedarf? Zu näherer Besprechung unter strengster Diskretion bin gern bereit. Wer mich durch seine Hochherzigkeit zu treuer Dankbarkeit verpflichten will, sende Angebot unter **Z. 1758** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Radiergummi
f. Blei, Tinte, Schreibmaschine in guter Qualität empfiehlt
J. Zoebisch, Gr. Steinstr.

Sportartikel für **Fußball-, Tennis-, Hockey-Spieler, Radfahrer, Ruderer, Turner** sowie für **Leichtathlet. u. Touristen** empfiehlt in großer Auswahl sehr preiswert
H. Schnee Nachf.
A. & F. Ebermann, Halle a. S. Gr. Steinstr.

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 25 Halle (Saale), Sonntag, den 2. Juni 1918

Nachdruck verboten.

Am Strande

Skizze von Wilhelm Frerking.

Schon in früheren Jahren war ich am Strande des kleinen Ostseebades D. den beiden begegnet, dem großen stattlichen Herrn und dem jungen Mädchen. Aber damals war das Mädchen noch ein Kind mit langen, blonden Zöpfen und kurzem Rock, das laufend und springend umhertollte, emsig mit seinem Schaufelchen im Sande wühlte oder mit flachen Steinen auf der glatten Wasserfläche „Jungfern" warf. Und damals war auch noch eine dritte Person dabei gewesen, eine überzarte, blasse Dame mit mildem, etwas trübem Gesichtsausdrucke. Die fehlte nun, und aus den schwarzen Kleidern des jungen Mädchens und dem Flor am Arme des Vaters war leicht zu schließen, wie die Sache zusammenhing.

Zu allen Tagesstunden sah man die beiden am Strande, entweder auf dem Wege zum Bade oder auf einem Spaziergange den hohen Deich entlang oder auch im Strandkorbe sitzend in der umwallten Vertiefung, der „Burg", die sie sich gleich den meisten anderen Badegästen im weichen Ufersande gegraben hatten, vor der aber — als fast einziger Ausnahmefall — keine bunte Fahne an langem Schafte flatterte. Wenn sie dort saßen, las der Herr meistens in Zeitungen und Büchern oder blies auch wohl untätig und den Blick ins Weite gerichtet, den Rauch seiner kurzen Shagpfeife vor sich hin, während das Mädchen mit einer Stickerei oder sonst einer feinen Handarbeit beschäftigt war. Zuweilen mieteten sie auch ein Segelboot und fuhren weit in die See hinaus, aber immer allein, nur von dem Bootführer begleitet; nie schlossen sie sich gemeinschaftlichen Unternehmungen an.

Sie schienen unzertrennlich. Niemals sah man sie einzeln, und aus ihrer ganzen Haltung, aus Bewegungen und Blicken ging hervor, wie sehr sie aneinander hingen, wie eifrig sie bestrebt waren, sich gegenseitig zu erfreuen und den herben Verlust vergessen zu machen, dessen Erinnerung trotzdem noch immer wie eine milde Trauer über ihnen lag.

Mit den übrigen Badegästen, auch mit den anderen Bewohnern ihres Pensionshauses unterhielten sie keinen Verkehr. Einen stummen Gruß wechselten sie mit diesem und jenem beim Begegnen, das war alles. Auch bei den Mahlzeiten verschmähten sie den fröhlichen Lärm der gemeinschaftlichen Tafel und ließen sich das Essen an einem besonderen Tische in der Glasveranda vorsetzen. Das hatten sie aber auch schon bei Lebzeiten der Mutter so gehalten.

Das Paar erregte nicht nur meine Aufmerksamkeit, sondern mehr und mehr herzliche Anteilnahme. Bei Gelegenheit erfuhr ich, daß der Herr Direktor einer großen chemischen Fabrik, und daß die Frau — wie ich ganz richtig vermutet hatte — gestorben sei, schon vor fast einem Jahre. Aus der Ferne und ohne jede Absicht des Bekanntwerdens beobachtete ich die beiden sympathischen Menschen mit Interesse.

Das dauerte nun schon mehrere Wochen, und die Zeit meines Aufenthaltes in D. war beinahe abgelaufen.

Da machte sich eine Veränderung bemerklich.

Das junge Mädchen saß öfter allein im Strandkorbe, benutzte auch mehrfach eines der kleinen einsitzigen Ruderboote, die am Bootsstege verliehen wurden.

Das war so, seit die Hamburgerin in das Pensionshaus eingezogen war. Das war ein stolze Erscheinung. Jung war sie nicht mehr, aber auch noch nicht alt, anscheinend in den dreißiger Jahren, dabei rassig im Aussehen, und ein Auftreten so frei und selbstsicher, wie eben nur unabhängige Witwen auftreten können.

Schon am zweiten Tage ihrer Anwesenheit hatte der sonst so abweisende und verschlossene Herr die Gelegenheit benutzt, dem Ankömmling einen unbedeutenden kleinen Dienst zu erweisen, indem er ein Spitzentüchlein aufhob, das der Dame aus dem Fenster geweht war, und von diesem Augenblick an fanden sich bald mehr Berührungspunkte. Er half ihr beim Ausschaufeln einer „Burg", die dicht neben der seinigen angelegt wurde, vermittelte das Mieten eines Strandkorbes, besorgte eine Bambusstange als Fahnenmast, richtete die im Bazar erstandene Flagge mit den drei Türmen des Hamburger Wappens zum Aufziehen und Herablassen ein — kurz: er war wie umgewandelt und in Kavalierdiensten unermüdlich.

Freundlich, aber ohne Freudigkeit beobachtete die Tochter die Veränderung im Wesen des Vaters, beteiligte sich auch gelegentlich hilfreich an dergleichen Gefälligkeiten gegen die Fremde, wo sich die Gelegenheit dazu bot — nicht umgehen ließ. Wenn sie aber dann einsam in ihrem Strandkorb saß, erschien der Zug von Trauer auf ihrem lieben sechzehnjährigen Gesichtchen noch deutlicher als früher, und die Augen zeigten sogar wohl Spuren vergossener Tränen.

Und eines Nachmittags fand ich auf meinem Spaziergange weit draußen am einsamen Strande, nahe am Leuchtturme, wo die Seeschwalben ihre zahllosen Nester in den dort zutage tretenden Felsen gebaut haben, das Mädchen auf einem Gesteinstück sitzend, dem Meere abgewandt, fassungslos schluchzend. Die zarte Gestalt zitterte und bebte unter der Gewalt des Schmerzes.

Ich konnte es nun nicht unterlassen, heranzutreten. Nach der Ursache ihrer Tränen zu forschen, verbot selbstverständlich das Zartgefühl; aber ich fragte doch, ob ich irgend etwas für sie tun könne.

Sie wehrte nur wortlos ab, zu reden war sie nicht imstande.

So mußte ich denn mit einer Entschuldigung wegen meiner Ansprache mich zurückziehen. Später habe ich durch einen Zufall aber doch erfahren, was den Sturm im Herzen des Kindes entfesselt und zu so furchtbarer Wucht hatte anschwellen lassen.

Das Mädchen hatte, wie mehrfach in den letzten Tagen, nach dem Mittagessen einen Ruderkahn genommen und war vom Bootsstege am Strande entlang nach der Seite gefahren, wo die „Burgen" der Badegäste von buntem Flaggengewimmel überflattert wurden. So belebt der Strand sonst zu sein pflegte, so einsam war er jetzt. Nach dem Mittagsmahle zieht sich jeder gern in sein Zimmer zurück, um ein Weilchen zu ruhen. So fuhr das Kind in seinem Kahne vor lauter leeren Stätten. Lautlos glitt das Fahrzeug über das völlig glatte und ruhige Wasser. Nun war es auf der Höhe der eigenen Burg, und da — da war das Schreckliche, das Erschütternde, das ihr nun unauslöschlich vor Augen blieb. In dem Strandkorbe, dessen offene Seite dem Meere zugekehrt war, saß der Vater neben der fremden Frau, hatte den Arm um sie geschlungen, während sie den Kopf zärtlich an die Schulter des Mannes schmiegte.

Ewigkeiten

Wieviel Leben müssen wir noch leben,
Bis wir alle Herrlichkeit ergründen;
Zu den tausend Rätseln, die hier weben,
Tausend goldne Herrgottsschlüssel finden.

Wieviel Tode müssen wir noch sterben,
Bis wir alle Erde von uns streifen,
Bis uns Leid und Not nicht mehr verderben
Und wir unser Träume Sinn begreifen.

Bis uns unsres Sterbens goldne Pforten
Keine dunklen Tore mehr ins Grauen,
Bis wir hier und dort und allerorten
Eines Lebens Wunderkräfte schauen?

Wieviel Sphären müssen wir durchkreisen,
Wieviel tausend neue Weltenerden,
Bis wir endlich still nach Hause reisen,
Um mit unsrer Heimat eins zu werden?

Von Alice Weiß-v. Ruckteschell. (Aus dem Türmer).

Wie sie den Kahn gewendet hatte, wie sie zurückgekommen und was dann weiter geschehen war, davon konnte das arme Kind sich keine Rechenschaft geben. Nur den einen Gedanken hatte es, daß ihm nun alles, alles genommen sei, daß es nichts auf der weiten Welt mehr besitze, daß es nun erst verwaist sei, so ganz und gar verwaist und grenzenlos verlassen.

Während der Vater einem neuen Glück entgegenträumte, versank die Tochter in der Tiefe unsagbaren Schmerzes. Vom duftigen Schmelze der Kinderzeit wurde mit einem Schlage auch der letzte Hauch verweht; versunken, abgrundtief versunken, lag das zärtliche Glück des Jugendlandes, hart und lieblos drohte die Zukunft.

Verwaist!

Der Durchbruch durch den Russenring bei Lodz am 24. September 1914*)

Nach den amtlichen Quellen.

„Es ist kein Zweifel: sind wir heute abend nicht durch, so liegen wir alle auf dieser Erde, oder wir sind auf dem Wege nach Sibirien."
Aus dem Tagesbefehl des Generalleutnants v. Thiesenhausen.

— — — Die Nachricht von der Ankunft des Generalleutnants Litzmann in Brzeziny erhielt der Divisionskommandeur durch den bei ihm jetzt eintreffenden Kommandierenden General. Von dem Türmchen eines Landhauses bei Bakowice beobachteten nun beide zusammen das sich vor ihren Blicken abrollende gewaltige und grausige Schauspiel. Wie aus der Loge eines Theaters vermochten sie von dort aus das Kampfgelände zwischen der Bahn Koluszki—Lodz und der Mroga-Niederung zu übersehen. Das nur wenige Stunden währende Feuer der Artillerie der 50. Reserve-Division war von überwältigender Wirkung. Die russischen Batterien standen zwar gut gedeckt gegen die Artillerie der 49. Reserve- und 3. Garde-Division, waren aber größtenteils dem flankierenden Feuer von Osten schutzlos ausgesetzt. Lage um Lage fuhr ins Ziel, alles zerschmetternd, Geschütze, Bedienung, Bespannung. In kürzester Zeit hatten die Russen ihre Geschütze verlassen und waren in die nächste Deckung verschwunden. Bei wiederholten Versuchen aufzuprotzen, wurden durch das Kreuzfeuer der deutschen Artillerie Bedienungsmannschaften und Pferde reihenweise niedergelegt. In die Luft fliegende Munitionswagen steigerten die Verwirrung, und bald sah man alles, was noch nicht tot oder verwundet am Boden lag, zu Fuß oder zu Pferde davonstürmen. Einzelne Batterien oder Geschütze, denen es geglückt war, aus günstigen Stellungen davonzukommen, zwang das vernichtende Verfolgungsfeuer in dem deckungslosen Rückzugsgelände wieder Front zu machen, um den Kampf noch einmal aufzunehmen; sie verfielen bald dem Schicksal der übrigen russischen Artillerie. Auch die Batterien der Truppenabteilung Kunowski griffen aus Gegend Koluszki wirksam in den Kampf ein. Einen besonderen Anteil an dem großen Erfolge des Tages hatte das Fußartillerie-Bataillon Kuntze, welches allein 18 Geschütze zur Strecke brachte. Nach der Vernichtung der feindlichen Artillerie sauste zischend Schrapnell auf Schrapnell, Granate auf Granate in die breiten, dichten Schützenketten der Russen. Nicht lange dauerte es, dann strebten in hastiger, regelloser Flucht Massen von erdbrauner Infanterie den Kameraden der Artillerie nach, alles den Höhen von Brzeziny zu. In diesen ungeordneten Massen hielt der Tod infolge des ununterbrochenen deutschen Verfolgungsfeuers blutige Ernte.

Noch ein kurzer, spannender Augenblick: wenige hundert Meter hinter einer vor Bahnhof Koluszki stehenden Batterie der 50. Reserve-Division fuhr plötzlich ein Eisenbahnzug ein, vollgepfropft mit russischer Infanterie. Die Batterie machte im Feuer kehrt; wenige wohgezielte Granaten mitten in den Eisenbahnzug hinein genügten, um die Insassen in schneller Flucht jenseits in den deckenden Wald enteilen zu lassen.

Bei der 49. Reserve-Division tobte währenddessen der Kampf um den Eisenbahndamm, wo Oberst v. Kamptz rechts und Oberst Credner links der Dorfstraße von Borowo mit ihren schon stark gelichteten, allzu schwachen Kräften um die Entscheidung rangen. Da warf Major Diez seine leichte Garde-Haubitz-Abteilung zu einem letzten entscheidenden Stoß todesmutig nach vorn. Durch die Schützen der 49. Division hindurch vorgehend, nahmen die Batterien so weit vorwärts Stellung, daß es gelang, den Bahndamm in seiner ganzen Länge zu flankieren. Jetzt setzte auch Generalleutnant v. Thiesenhausen seine einzige Verfügungstruppe, das Bataillon Donalies, rechts der Straße ein, und, unterstützt von den Batterien, mit denen ihr Regimentskommandeur Oberst v. Etzel im Galopp bis in die Schützenlinien vorging, stürmte Oberst Credner mit Hurra die Unglückshöhe 229. Fast gleichzeitig langte auch Oberst v. Kamptz von Osten her auf der Höhe an. Er hatte durch das Eingreifen der 50. Reserve-Division zuerst Luft bekommen, den Bahndamm gestürmt und dann Pszanowice genommen. Glänzend unterstützt durch die hinter seinen Truppen aufgefahrenen Batterien, die stets im Galopp dicht hinter der Schwesterwaffe in Stellung gegangen waren, hatte er den Feind nach Norden zurückgetrieben. Aus eigenem Entschluß war er dann gegen die Höhe 229 eingeschwenkt, da von dort aus seine Gruppe heftig in der Flanke beschossen wurde. Um 11.30 Uhr vormittags war die feindliche Stellung restlos in deutscher Hand. 800 Gefangene, 6 Maschinengewehre, 8 Geschütze fielen allein in der Nähe dieser Höhe in die Hand des Siegers. Auch die am Tage vorher verlorengegangenen deutschen Batterien waren jetzt wieder in deutschem Besitz. Mit schnell zusammengerafften Leuten schaffte Major Ribbentrop Munition herbei, und als Entgelt für den nächtlichen Fackeltanz sandte er dem weichenden Feinde feurige Grüße nach. Von allen Seiten eilten die Batterien der Höhe zu, und bald wälzte sich der Russe unter dem vernichtenden Artillerieverfolgungsfeuer auf Brzeziny und in westlicher Richtung zurück. Noch immer aber hielt er hartnäckig den Bahndamm südlich Galkow. Endlich, gegen 3 Uhr nachmittags, schlug auch für die hartbedrängten Kompagnien des Bataillons Roosen die Stunde der Befreiung. Der Feind wurde in den Wald westlich und südwestlich Galkow zurückgetrieben. Der letzte Widerstand war damit gebrochen.

Nur ganz kurz vermochten die nach Norden zurückgehenden Trümmer des 5. sibirischen Korps sich in den Gehöften am Mroga-Abschnitt zu setzen, dann fluteten sie den Höhen von Witkowice zu, wahrscheinlich mit der Absicht, hier noch einmal zur Verteidigung haltzumachen. Während aber im Süden die verfolgende deutsche Infanterie bereits gegen 2 Uhr nachmittags den Mroga-Abschnitt erreichte, schlugen von Norden den bei Witkowice erscheinenden Sibiriern unerwartet Schrapnells entgegen.

Gegen Mittag hatten die bei Brzeziny befindlichen Truppen des Generalleutnants Litzmann den Feind östlich der Stadt auf Przeclaw zurückgeworfen und das im Süden gelegene Vw. Swienta Anna durch das 5. Garde-Regiment zu Fuß unter erheblichen Verlusten im Sturm genommen. Alle so freigewordenen Kräfte wurden zu neuer Verwendung nach der Höhe 237 südlich der Stadt zusammengezogen. Immer gespannter blickte man nach Süden; der immer deutlicher werdende Kanonendonner ließ keinen Zweifel, daß das 25. Reservekorps dauernd vorrückte. Von dem zunächst gefaßten Entschluß, über Witkowice nach Süden vorzustoßen, wurde Abstand genommen, als westlich Witkowice auf Malczew fahrende feindliche Artilleriekolonnen sichtbar wurden. Sie wurden von den auf

*) Aus dem soeben erschienenen, warm zu empfehlenden Heft 19 (Die Schlacht bei Lodz) des im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres, im Verlage von Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. herausgegebenen Werkes: „Der Große Krieg in Einzeldarstellungen". Etwa 38 in sich abgeschlossene, mit reichem Kartenmaterial versehene Hefte. Jedes Heft ist einzeln zum Preise von 1,20 Mk. käuflich; über 80 Seiten starke Hefte 1,50 Mk. Durch die Notstandsordnung vorgeschriebener Teuerungszuschlag 15 Pfg. für jedes Heft. Es ist Ehrenpflicht jedes Deutschen, diese ersten, verbürgt richtigen Schlachtendarstellungen, die im Auftrage des Generalstabes des Feldheeres herausgegeben werden, zu lesen und zu besitzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0005

Höhe 237 in Stellung gegangenen vier Geschützen treffsicher gefaßt, während andere von Süden dem Vw. Swienta Anna sich nähernde russische Batterien von der Infanterie und von der Pionierkompagnie zusammengeschossen wurden und die in Scharen zurückströmenden Sibirier sich kampflos ergaben.

Um 3.30 Uhr nachmittags traf Rittmeister v. Bettow bei Generalleutnant Litzmann ein. Vor fünf Stunden hatte er Generalmajor Graf Schweinitz verlassen. Seine Meldung ließ das Schlimmste für die Artillerie befürchten. So wurde nun doch noch der Vorstoß nach Süden befohlen. Schon waren die Regimenter angetreten, da veranlaßte eine neue günstige Nachricht, der Bewegung wieder Halt zu gebieten. Gleichzeitig erschienen am Horizont die Anfänge des siegreichen 25. Reservekorps. Dichtauf folgten ihm die Bagagen und Kolonnen mit den Verwundeten, die der 49. Reserve-Division über Chrusty Stare und Zakowice, die der Garde-Division über Vw. Galkowek und Witkowice. Die Gefangenen halfen ihnen auf den zerfahrenen und gefrorenen Wegen vorwärts und bildeten hinter ihnen Regimenter in Marschkolonne, um stärkere Kräfte vorzutäuschen.

An der Spitze seiner Truppen ritt General v. Scheffer um 5 Uhr nachmittags in die Stadt ein. Die Stimmung, in der sich der siegreiche Führer befand, geben am besten die Worte wieder, die er hier auf dem Marktplatze von Brzeziny an Generalleutnant Litzmann richtete: „Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Siege von gestern, der meinem Korps Rettung und Erfolg ermöglicht hat. Ich danke Ihnen dafür."

Dunkelheit senkte sich auf das Schlachtfeld. Die auf und an der Straße liegenden Massen von Leichen, zerschossenen Geschützen und Fahrzeugen gaben ein Bild von der Schwere des Kampfes, der hier ausgefochten worden war. Wagen um Wagen, Kolonne um Kolonne rasselten auf der festgefrorenen Straße und seitwärts über dem Sturzacker dem Ziele Brzeziny zu bis in die späte Nacht.

(Nachdruck verboten.)

Tierdressuren bei Zigeunern

Von Engelbert Wittich.*)

Der Zigeuner hat viel angeborenes Gefühl für die Schönheit der Natur und für die Eigenart der Tiere, und deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn er sich gerne und oft sehr erfolgreich mit der Zähmung und Abrichtung von Tieren abgibt. So hatte einer meiner Freunde eine große Vorliebe für die harmlose Ringelnatter, für deren Schonung er bei jeder Gelegenheit eintrat. Ein besonders schönes, meterlanges Exemplar hatte er so gezähmt, daß das Tier bei schönem Wetter morgens vom Halteplatz der Wagen aus auf Nahrungssuche in die Felder, Gärten und Wiesen ausging und abends zurückkehrte. Im Wagen war oberhalb des Ofens ein kleiner Käfig mit dem Nest für die Schlange angebracht, und von da aus führte ein dicker Baumast zum Boden, den die Schlange beim Weggehen und bei der Heimkehr als Treppe benutzte. Früh morgens ringelte sie sich hinab und wartete so lange, bis man sie hinausließ oder bis jemand zufällig die Tür öffnete, welch günstigen Augenblick sie sofort benutzte, um hinauszuschlüpfen. Der Besitzer zeigte sie auch gerne in Wirtschaften. Gewöhnlich hatte er sie dann zum großen Erstaunen der Gäste durch die großen Knopflöcher seiner Jägerjoppe gezogen, so daß das lebhafte Köpfchen mit dem ewig bewegten Zünglein wie eine riesige Krawattennadel oben am Halse herausschaute. Oder er hatte sie in einer eigens dazu auf der Innenseite der Joppe angebrachten Tasche versteckt und setzte sich so ruhig an den Gasttisch. Da kam dann auf einmal das züngelnde und zischende Köpfchen unter der Joppe hervor, und die klugen Aeuglein suchten den Weg zum — Bierglas des Herrn, denn „Zirili" hatte eine große Vorliebe für Alkohol. In zierlichen Zügen genehmigte sie sich dann auch einen Trunk. Wie rissen die unwissenden Bauern die Augen auf ob der zahmen Schlange, die sie natürlich für giftig hielten. Hatte „Zirili" ihren Durst gelöscht, dann ringelte sie sich am Körper ihres Herrn empor und bedankte sich jedesmal durch einen — Kuß. Zum großen Ergötzen selbst der Bauern, die ihre Gesichter zu einem freundlichen Grinsen verzogen und von nun an das kluge Tier mit Interesse betrachteten. War so der Pflicht der Dankbarkeit genügt, so schlang sich die Natter um den Hals ihres Besitzers und legte das Köpfchen an dessen Wange, denn das war ihre Lieblingsstellung. „Zirili" war das Lieblingstier der ganzen Gesellschaft und gab viel Stoff zur Unterhaltung. Willig folgte sie jedem auf Wort und Pfiff, aber eine geradezu rührende Anhänglichkeit bekundete sie gegen ihren Herrn. Das treue Tier las ihm sozusagen jeden Wunsch an den Augen ab und folgte ihm auf den leisesten Pfiff und Wink. Ging der Zigeuner irgend wohin, wohin er nicht wie sonst „Zirili" mitnehmen konnte, so nahmen beide erst herzlichen Abschied, nicht ohne ein Küßchen von ihrer Seite. War er aber genötigt, einige Tage abwesend zu sein, so war das sonst so muntere Tier wie umgewandelt, lag traurig und trübsinnig in seinem Nest und ließ sich weder hören noch sehen. Bei der Rückkehr seines Herrn gebärdete es sich wie närrisch, gab seiner Freude über das Wiedersehen durch allerlei tolle Bewegungen Ausdruck und richtete sich blitzschnell mit dem halben Oberkörper kerzengerade in die Höhe, wobei es freudig-aufgeregt einen pfeifenden Ton hören ließ. Dieser Schlangenbändiger hatte eine Zeitlang auch eine kleine junge Ringelnatter mit zwei vollständig ausgebildeten Köpfen und vier Augen. Leider wurde das interessante Tier durch einen unglücklichen Zufall erdrückt und dann in Tübingen verkauft, wo es als Kuriosität in Spiritus gesetzt wurde. Einmal wäre es diesem Kameraden wegen seiner Vorliebe für Schlangen beinahe schlecht ergangen. In einem bayerischen Brauhause entschlüpfte ihm eine erst kurz vorher gefangene, noch nicht genügend eingewöhnte Natter und flüchtete unversehens in den Keller. Die zu Tode erschrockene, abergläubische Wirtin machte einen Mordsskandal, hetzte die Brauburschen und die anwesenden Bauern auf und schrie, der Zigeuner wolle sie und das ganze Haus durch die Schlange verhexen. Unter Flüchen und Drohungen drangen die aufgeregten Leute mit Knüppeln und Dreschflegeln auf die Zigeuner ein, die glücklicherweise noch rechtzeitig entwischen konnten, denn sonst wären sie vielleicht totgeschlagen worden. Es ist aber doch traurig, daß es auf dem Lande immer noch Leute gibt, die eine Ringelnatter nicht von einer Kreuzotter unterscheiden können oder sie bei jeder Gelegenheit töten, weil sie an das alberne Märchen glauben, daß die Ringelnatter in die Ställe eindringe und den Kühen die Milch aus den Eutern sauge.

Der oben erwähnte Zigeuner hatte außer der zahmen Ringelnatter noch vier andere abgerichtete Tiere, einen Igel, Raben, Hund und eine Katze. Man konnte sich kaum ein lieblicheres Bild denken, als wenn diese fünf verschiedenen Wesen friedlich und einträchtig aus einer Schüssel tafelten oder dicht nebeneinander schliefen, wobei jedes acht gab, seinen Nachbarn nicht wehe zu tun. Freilich gingen alle fünf auch gern ihre eigenen Wege, fanden sich aber abends regelmäßig wieder ein. Nur „Hanslo", der Igel, verirrte sich bisweilen und fand den Weg zum Halteplatz nicht zurück. Wenn alles Rufen und Pfeifen nichts half, mußte ihn sein Kamerad, der Hund, suchen und ihm den Weg zeigen, wenn er ihn nicht kurzerhand im Genick packte und nach Hause trug. Dann legte aber der Igel fein säuberlich die Stacheln zurück, um nur ja durch keine spitzige Berührung die Freundschaft zu stören. Er war auch dazu abgerichtet, plötzlich unter die Leute zu laufen, die in müßiger Neugier um den Lagerplatz herumstanden und gewöhnlich kreischend auseinanderstoben, wenn der Igel einigen von ihnen unversehens zwischen die Beine kollerte. Der kluge Igel kugelte sich dann zusammen und blieb mit ausgespreizten Stacheln in Schutzstellung ruhig liegen. Den gleichen Zweck verfolgte auch die Rabenkrähe, die den barfuß herumlaufenden, naseweisen Kindern empfindlich in die nackten Waden hackte und sie dadurch rasch vom Lagerplatz vertrieb. Sehr erheiternd war es, anzusehen, wie sich die beiden Tiere bei einem solchen Vorgehen gewissermaßen Hand in Hand arbeiteten.

„Matzla" war eine kohlschwarze, so schöne wie kluge und brave Katze. Was auch auf dem Platz herumstehen mochte, und waren es die größten Leckerbissen, nichts rührte sie bei uns an. Dazu hielt sie viel zu sehr auf vornehmes Wesen und gute Erziehung. Ganz anders bei den „Gadsche" (Bauern), da ließ sie alle Vornehmheit fahren und mauste, was und wo sie konnte. Vor der Abfahrt war sie immer pünktlich da und blieb während der Fahrt im Wagen, falls sie nicht mit ihrem Freunde, dem Hund, ein wenig nebenher streifte. Beide hielten getreulich zusammen und standen sich auch bei Raufereien mit ihresgleichen gegenseitig bei, weshalb sie immer Sieger blieben. Ein anderer Zigeuner hatte ein Pferd aufgezogen, das ein ganzer Pfiffikus war und eine auffallende Anhänglichkeit an eine der Töchter seines Herrn zeigte. Es folgte ihr wie ein Lamm, und wenn sie in die Dörfer gegangen war, spitzte „Lischka" fortwährend die Ohren und spähte mit den Augen Augen in die Ferne, ob sie nicht bald heimkehre. Inzwischen vertrieb sich das frei herumlaufende Pferd die Zeit mit allerlei Nachforschungen, fand dabei auch einmal eine volle Schüssel mit Sauerkraut und Speck, die es auch auffraß. Kam dann das Mädchen zurück, so sprang „Lischka" unter hellem Wiehern ihr wie ein Hund entgegen und untersuchte mit den Nüstern Schurz- und Rocktaschen, bis es das für ihn bestimmte Stück Brot gefunden hatte. Im Stall wollte er nicht schlafen, wenn nicht das Mädchen neben ihm lag und er seine Lippen an ihrem Kopfe ruhen hatte. Schlief das Mädchen nicht im Stall, so machte sich „Lischka" los, um es zu suchen. Als einmal die Zigeunerin im Wagen schlief, brachte er es sogar fertig, sie hier aufzuspüren, und gebärdete sich an Türen und Fenstern so unbändig, daß er fast den ganzen Wagen umgeworfen hätte und nur mit Mühe und derben Handgreiflichkeiten wieder in die Schranken des Anstandes zurückgewiesen werden konnte. Auch ein anderes Pferd machte sich nachts gerne los, spürte den Futtersack auf, öffnete ihn sehr geschickt und fraß ihn leer.

Die Zigeunerhunde sind keine eigene Rasse, aber in ihren Eigentümlichkeiten doch sehr von allen andern Hunden verschieden. Schlau und listig sind sie alle, halten unter allen Umständen immer treu zu den Zigeunern und sind sehr auf deren Vorteil bedacht. Da die Zigeuner unter sich ausschließlich in ihrer eigenen Sprache reden, verstehen auch die von ihnen aufgezogenen Hunde nur die Zigeunersprache und hören auf keine andere. Was den Zigeunern gehört, rühren die Hunde nicht an und unterdrücken am Lagerplatz jedes Diebesgelüste. Ein Zigeunerhund muß vor allen Dingen ein guter Igelhund sein und wird in seinem Wert danach eingeschätzt, wie er sich auf den Igelfang versteht. Es gibt Hunde, die in dieser Beziehung Großartiges leisten, deshalb weit und breit unter den Zigeunern berühmt sind und auch nach ihrem Tode noch in deren Gesprächen fortleben. Schon in frühester Jugend werden sie zum Igelfang abgerichtet und sind auch schon durch Vererbung von vornherein gut dazu veranlagt. Für gewöhnlich halten die Zigeuner treu zusammen, aber dies ändert sich im Nu, wenn die Zigeuner untereinander selbst in Streit geraten. Dann bilden auch die Hunde sofort zwei Parteien, gehen grimmig aufeinander los und zerkratzen und zerbeißen sich gegenseitig tüchtig. Gern erinnere ich mich insbesondere des Zigeunerhundes „Weggo". Es war ein zottiger, langhaariger Dachshund von unscheinbarem Aeußern, aber ein richtiger „Frechdachs" und großartiger Schauspieler. Sah z. B. sein Herr einen Gendarmen in das Dorf hineingehen, in dem gerade seine Frau geschäftlich zu tun hatte, so brauchte er nur zu sagen: „Weggo, roder o Mama" (Weggo, such Mama!), und der Hund lief sofort ins Dorf, suchte so lange, bis er seine Herrin fand, und diese war dann durch sein Erscheinen gewarnt. Niemand achtete natürlich auf den pfiffigen Hund, der zusammengeduckt mit eingezogenem Schwanz sich scheu um jede Ecke drückte, wobei nur seine Augen listig unter der buschigen Stirn hervorblinzelten. Seine größte Liebhaberei war das Ausspionieren von Hühnernestern. Er fraß aber nicht etwa die Eier auf, sondern trug jedes einzelne vorsichtig in der Schnauze zu seinem Herrn, der seine „Weggo" nicht um alle Osterhasen in der Welt hergegeben hätte. Der Hund war ein so guter Akrobat, daß er sogar die Hühnerleitern hinauf- und hinunterklettern konnte. Fleisch und Wurst rechnete er dagegen zu seinen eigenen Bedürfnissen und wendete alle mögliche List und Kunst an, um zu solchen Leckerbissen zu gelangen, wobei er eine bewunderungswürdige Verstellungskunst entwickelte. Wir mußten jedesmal lachen, wenn er mit seiner Beute ankam, nun alle Verstellung abwarf und mit stolz erhobenem Haupte um sich blickte. Nicht selten brachte er auch einen Hasen angeschleift, den er aber stets seinem Herrn überließ. Am Lagerplatz stibitzte er niemals. Einmal mußten wir in der Eile mit dem Wagen eine Kranke nach dem nächsten Spital bringen, und „Weggo" blieb derweil bei den Sachen zurück; als wir wieder kamen, war alles unversehrt, auch mehrere große Stücke Rauchfleisch; nur ein kleines Stückchen Brot, das daneben gelegen hatte, hatte sich der uneigennützige „Weggo" bescheiden als Tagelohn für sein treues Wächteramt genommen. Auch aufs Schwimmen und Tauchen verstand er sich großartig, und nächst dem Ausnehmen der Hühnernester war das Fangen von Fischen und Fröschen seine Lieblingsbeschäftigung. Die Frösche brachte er unversehrt an Land und ließ sie hier unbelästigt weiter springen.

„Besso" war ein starker, schöner Schnauzer, dessen Mut und Treue vor nichts zurückschreckten. Frauen und Kinder waren in seiner Begleitung auch in der verrufensten Gegend, im Wald und bei der Nacht vollkommen sicher. Nur wenn er etwas „ausgefressen" hatte, ergriff er das Hasenpanier und ertrug mit seinem schlechten Gewissen Stockhiebe und Steinwürfe auch von Fremden, von denen er sich sonst nie etwas gefallen ließ. In den Dörfern bildeten die Küchen- und Speisekammern sein „Operationsfeld", und er nahm alles mit, was sich nur wegschaffen ließ, so einmal einen ganzen „hausgemachten" Laib „Schwartenmagen", gab immer acht, daß unterwegs nichts schmutzig wurde, und brachte es dann getreulich seinem Herrn, selbst mit dem verbleibenden Abfall zufrieden. Einmal brachte er sogar ein ganzes Hinterviertel von einem jungen Rind angeschleppt, das er im „Einsalzständer" eines Wirtes „gefunden" hatte. Aber gerade in diesem Falle hatte er Pech, wurde von dem ergrimmten Bestohlenen bis zum Wagen verfolgt und mit einer Peitsche verprügelt, ohne daß er eine Gegenwehr wagte. Da das Fleisch nicht im geringsten gelitten hatte, konnte die Angelegenheit in Frieden geschlichtet werden. Auch manches unvorsichtige Häslein ließ „Besso" mitlaufen, und eine ausgesprochene Neigung hatte er dafür, seine Herrschaft mit Hühner- und Entenfleisch zu versorgen. Er murkste das arme Federvieh in aller Stille und unter Beobachtung der größten Vorsicht ab und gab dann Standlaut. Dieses Bellen klang aber ganz anders, als wenn er einen Igel verbellte, und sein Herr wußte deshalb immer gleich, ob es Stacheln zu schaben oder Federn zu rupfen gab. Führte der Zufall einen Fremden des Wegs, so legte sich der gerissene Kerl recht breit über das gemeuchelte Federvieh, verdeckte es vollständig und schaute dabei so unschuldig drein, als könne er kein Wässerlein trüben. Nicht selten wurde „Besso" wirklich zum „Retter in der Not", wenn Schmalhans Küchenmeister im Zigeunerlager war. In seiner Art war auch „Godola", ein kleines, kraushaariges Bürschchen von unbestimmbarer Rasse, ein großer Schlaukopf. Er war „Künstler", denn er konnte wunderhübsch tanzen. Es sah zu nett aus, wenn der drollige kleine Kerl mit einer Wurst im Maul nach der Musik seines Herrn auf den Hinterbeinen im Polka- oder Walzertakt tanzte. Sein Herr verdiente sich so manches Geldstück, und „Godola" manche Wurst.

*) Diese Aufzeichnungen rühren von einem selbst aus dem Zigeunerstamme hervorgegangenen Beobachter her.
Die Schriftleitung.

Die Hochseeflotten im Kriege

Von Korvettenkapitän Scheibe.

Daß es zwischen den gegnerischen Hochseeflotten in diesem Kriege bisher nur einmal in fast vier Jahren, am 31. Mai und 1. Juni 1916, zu Kampfhandlungen großen Stils gekommen ist, liegt nur zum kleinsten Teil in der Eigenart des Seekrieges und in der neuzeitlichen Entwicklung seiner Mittel begründet. Zum bei weitem überwiegenden Teile ist es eine Folgeerscheinung der vorliegenden militärischen und politischen Lage und der durch sie für den Kampf zur See geschaffenen Voraussetzungen.

Der Ausbau unserer Hochseeflotte wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges noch vor seiner Vollendung getroffen und unterbrochen. Die volle Verwirklichung des Risikogedankens gegen den zur See stärksten Gegner, England, war noch nicht erreicht. Dazu kam, daß dieser Krieg nicht die Gegnerschaft Englands allein, sondern die aller überhaupt in Betracht kommenden Seemächte der Erde brachte. Einem solchen Kräfteaufgebot wäre unsere Hochseeflotte auch nach Erreichung des ihrer Entwickelung gesteckten Ziels nicht gewachsen gewesen. So war sie durch das Kräfteverhältnis der Parteien von vornherein in ihrer Bewegungsfreiheit stark beschränkt und im allgemeinen auf eine strategische Defensive angewiesen. Dazu kam, daß man nach dem Erstarren der Offensive unseres Landheeres in Frankreich und der Ueberleitung des Bewegungskrieges in den Stellungskrieg mit einer langen Kriegsdauer auf alle Fälle rechnen mußte, und daß man in der Annahme, England werde mit seinen überlegenen Seestreitkräften im Falle eines Zusammentreffens mit der deutschen Flotte unter allen Umständen die Entscheidung anstreben, die eigene Flotte nicht zu früh einsetzen durfte.

Lag auf unserer Seite guter Grund vor, die englische Führung taktisch auf ein entschiedenes Vorgehen einzuschätzen, so bestanden zweifellos für ihr strategisches Verhalten in der militärpolitischen Lage starke Hinderungsgründe gegen eine ausgesprochene Offensive. Englands Hochseeflotte war im Frieden das hauptsächlichste Instrument seiner Politik gewesen und blieb ein politisches Instrument erster Ordnung auch nach dem Ausbruch des Krieges. Das englische Volk hatte die absolute Vormachtstellung und Alleinherrschaft auf dem Meere beansprucht und der Welt den Glauben hieran eingeimpft. Diesen Glauben mußte auch der geringfügigste militärische Mißerfolg ins Wanken bringen.

Besonders galt dies nach den starken Rückschlägen, die der Vierverband schon früh auf allen Kriegsschauplätzen erlitt. England brauchte seine Seemacht sehr bald nicht nur gegen seine Feinde, sondern auch, um im eigenen Lande den nötigen Zusammenhalt zu wahren. Italiens Eintritt und Verbleiben in der Koalition ist der politische Erfolg hauptsächlich der englischen Seemachtstellung. Auf ihr beruhte ferner Frankreichs und Rußlands Hoffnung nach ihren schweren Niederlagen zu Lande. Englands Seemacht war und ist jetzt der Hauptfaktor in der Rechnung der Vereinigten Staaten. Nach den wuchtigen Schlägen, die wir im März und April d. Js. in Frankreich geführt haben, zieht sich die öffentliche englische Meinung trostbedürftig auf den Gedanken zurück, daß schlimmstenfalls dieser Krieg in einen reinen Seekrieg übergehen werde, den England von seiner Insel aus im Bunde mit den Vereinigten Staaten bis zum Ende Deutschlands weiterführen könne und werde.

In Anbetracht dieser Gesamtlage war jeder volle Einsatz der englischen Flotte bedenklich, wenn er zu früh erfolgte. Ihn aber hätte man wagen müssen, wenn man zur engen Blockade und damit neben der wirtschaftlichen auch zur militärischen Einschließung Deutschlands schritt. Soweit ist der Risikogedanken in der deutschen Flotte bereits wirksam geworden. Sie kann schlagen, auch gegen England, nur noch nicht in beliebiger Entfernung von ihren heimischen Stützpunkten, da, wo es die strategische Lage fordert, um den entscheidenden Erfolg zeitweiliger oder dauernder Seeherrschaft zu erringen. Auf Grund gleicher Auffassung der strategischen Lage sagte sich die englische Seekriegsleitung, daß man den Erfolg der Absperrung Deutschlands vom Weltmeer auch erreichte, wenn man die Nordsee im Norden und Süden abriegelte. Der enge Kanal bot als Weg ins Freie für die deutsche Flotte große Gefahren. Ein mögliches Ausfallstor blieb der breite Seeweg am Nordausgang der Nordsee. Hier war daher die gegebene Wartestellung für die englische Hochseeflotte. Nur eine gelegentliche Begegnung auf gleichzeitigem Vorstoß nach der Peripherie der Macht- und Erfolgsbereiche beider Gegner konnte in der Grenzzone, gewissermaßen in strategisch ausbalancierter Stellung, zur offenen Seeschlacht führen. Die Seeschlacht vor dem Skagerrak (31. Mai 1916), deren zweijährigen Gedenktag wir jetzt begehen, war das Ergebnis eines solchen Zusammentreffens.

Anders als in der Nordsee lagen die strategischen Verhältnisse auf den Nebenkriegsschauplätzen.

In der Ostsee hatte die deutsche Hochseeflotte volle Freiheit der Bewegung. Ihr Vorhandensein verhinderte die Flotten der Westmächte am Eindringen durch die schmalen Zugänge von der Nordsee her. Deutsche Geschwader kämpften tagelang gegen neuzeitige Küstenbefestigungen in unmittelbarer Nähe der russischen Flottenstützpunkte. Die volle Seeherrschaft war in ihrer Hand, nicht nur, weil sich die russische Flotte passiv verhielt, weil dem russischen Volkscharakter der unter hohem Risiko zu schneller Entscheidung führende Seekrieg nicht liegt, sondern weil die strategische Gesamtlage, insbesondere das erreichte Stärkeverhältnis, die freie Entfaltung ihrer Kräfte an dieser Front gestattete. Die politische und wirtschaftliche Tragweite dieser Tatsache wird erst später voll gewürdigt werden.

Die Kriegführung unserer Kreuzer auf den Weltmeeren mußte schließlich ein Ende finden, da ihnen Stützpunkte fehlten, und unsere Hochseeflotte die Verriegelung der Nordsee auch nicht zeitweilig aufzubrechen vermochte.

Das Auftreten des U-Bootes hat über den Begriff der Seeherrschaft, d. h. der Möglichkeit eigener Bewegungsfreiheit auf den Meeren, falsche Vorstellungen aufkommen lassen. Das U-Boot ist unter den augenblicklichen Verhältnissen ein vorzügliches Mittel des Seehandelskrieges, dessen Anwendung vollen Erfolg verspricht. Die feindliche Hochseeflotte, die unsere Ueberseeverbindung stillgelegt hat, vermag es indessen nicht vom Meere zu vertreiben. Man hat behauptet, daß es im Vereine mit den Landbefestigungen die flandrische Küste sichere und hat diese Tatsache als einen Beweis dafür angeführt, daß der Satz von der Vorherrschaft des Kampfschiffs keine Geltung mehr habe. Die dauernden Beschießungen der flandrischen Stützpunkte durch schwache englische Streitkräfte und die wiederholten Sperrversuche gegen Ostende und Zeebrügge zeigen, daß eine solche Behauptung unhaltbar ist.

Daß sich die englische Hochseeflotte an den Angriffen auf die flandrischen Häfen nicht beteiligt, liegt daran, daß sie das Risiko einer einseitigen Schwächung mit Rücksicht auf einen vielleicht noch bevorstehenden Kampf mit der deutschen Flotte nicht laufen darf. Hier macht sich also eine latente Kräftewirkung unserer Hochseeflotte geltend, die die englische am Nordausgang der Nordsee bindet und damit, wenigstens mittelbar, bis zu gewissem Grade die flandrische Küste schützt.

Die Seeherrschaft eines Staates reicht soweit, wie der Machtbereich seiner Hochseestreitkräfte. Wer sie erringen und behaupten will, bedarf auch ferner einer Hochseeflotte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0006

Berlins Generaloberst

Zum Tode des Oberkommandierenden in den Marken v. Kessel

„Eine ungemein heitere, liebenswürdige Natur, immer zum Scherz aufgelegt, war er das Vorbild eines jungen Offiziers, der es verstand, mit geringen Mitteln in vornehmer Weise auszukommen, ohne jemals Schulden zu machen. Seinen Leistungen als Offizier wie jenen Charakterzügen verdankt er die glänzende Laufbahn, die ihn zu einer der höchsten Heeresstellungen geführt hat", so charakterisiert in seinem Buche „Vor vierzig Jahren" der vor mehreren Jahren verstorbene Generalmajor Richard Graf von Pfeil seinen Regimentskameraden und Freund, den damaligen Leutnant von Kessel. Bis in sein spätes Alter hat sich der nachmalige Generaloberst und Oberkommandierende in den Marken dieses anziehende, menschlich zugängliche Wesen bewahrt, das ihn trotz seiner verantwortungsvollen Stellung, die ihn, wie nicht anders denkbar, öfters zwang, mit energischer Strenge vorzugehen, die allgemeinen Sympathien „seiner Berliner"

Generaloberst v. Kessel

bewahrt hat. Diese unumgängliche Strenge, wie sie sich in zahlreichen Verordnungen und Verfügungen äußerte, wußte Generaloberst von Kessel jedoch nicht selten durch den gesunden Humor seines Wesens zu mildern. So sandte er z. B. dem „Roland von Berlin", der ihm eine Bitte um Verlängerung der Polizeistunde für Stammtische unterbreitet hatte, als Antwort folgendes lustige Verschen:

„Daß Euch am Stammtisch fehlt die Zeit,
Zur Kriegsberatung, tut mir leid.
Indes im Kriege muß man schnell
Entschlüsse fassen. Drum seid hell,
Streift ab die alte, läst'ge Fessel,
Erhebt Euch zeitig von dem Sessel,
Dann freue ich mich G. v. Kessel."

Ihm selbst haben gewiß seine einschränkenden Verfügungen nur sich wenig Freude gemacht. War er doch selbst ein eifriger Besucher des Theaters und zumal des Kinos, wo er sich besonders gern die Krieg.sberichte ansah.

Am 6. April 1846 in Potsdam geboren, wurde Gustav v. Kessel im Jahre 1865 zum Sekondeleutnant beim 1. Garderegiment zu Fuß ernannt. Nachdem er bereits 1866 mitgekämpft und sich bei Königgrätz eine Verwundung geholt hatte, trat er 1868 in die Kriegsakademie ein und machte dann den deutsch-französischen Krieg mit, in dem er sich bei St. Privat, wo er schwer verwundet wurde, das Eiserne Kreuz verdiente. Im Jahre 1878 wurde er zum Hauptmann befördert, und seit 1881 führte er die Leibkompagnie, bis er im März 1883 zum persönlichen Adjutanten des Kronprinzen, später zum Flügeladjutanten des Kaisers Friedrich und im Juni des Jahres 1888 zum diensttuenden Flügeladjutanten Kaiser Wilhelms II. ernannt wurde. 1889 wurde Kessel dann Oberstleutnant und 1891 Oberst und Kommandeur der Schloßgardekompagnie, 1893 Kommandeur des 1. Garderegiments zu Fuß und 1896 Generalmajor. Auch in seiner ferneren Laufbahn blieb er der Garde treu; sie führte ihn 1897 als Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade und Kommandant von Potsdam nach der Stadt des alten Fritzen, bis er unter Beförderung zum Generalleutnant und Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers Chef der 2. Gardeinfanterie-Division und 1900 der ersten Gardeinfanterie-Division wurde. Schon im Jahre 1909 übernahm er als Nachfolger des Generalfeldmarschalls von Hahnke das Oberkommando in den Marken, das er bis zu seinem Tode innegehabt hat. Auch als militärischer Schriftsteller ist Generaloberst von Kessel durch seine „Geschichte des 1. Garderegiments zu Fuß 1857 bis 1871" hervorgetreten. — Gustav von Kessel war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Frida, Freiin von Esebeck, die ihm zwei Söhne und drei Töchter schenkte, von denen die älteste Tochter Margarete als Bildhauerin bekannt geworden ist. Zum zweiten Male heiratete der Generaloberst im hohen Alter von fast 71 Jahren die um mehr als 30 Jahre jüngere Katharina Alexandra von Borstell, der er nun nach kurzer Ehe wieder entrissen worden ist.

Ein Besuch bei den Minensuchern in der Nordsee

1. Fahrt in See.

Ich stehe am pfahlgezimmerten Bollwerk und warte auf das Anlegen des Torpedobootes, das mich zu den Minensuchern bringen soll. Ganz in der Nähe die Strandhalle mit hohem Signalmast. Weiter im Hintergrunde träumende Schiffe. Goldgelb leuchtende Schornsteine und steile dünne Masten. Prächtige Handelsdampfer, die dem Friedenstage entgegenschlummern, der sie von ihrem Dornröschenschlafe erwecken soll. Wie ganz anders war hier das Hafenleben in friedlichen Jahren, als noch das dumpfe Heulen der Dampfpfeifen über den Hafen hallte, Passagiere kamen und gingen, Musik, Abschiedsklänge, Willkommenrufe durch die Luft schwirrten.

Das schlanke Torpedoboot unter dem Befehl eines jungen Oberleutnants legt an. Mühsam klettere ich über eine schlanke Leiter an Bord. „Klar zum Ablegen" — „Leinen los" — „Große Fahrt voraus". Flink durchschneidet der messerscharfe Bug die gelblich trüben Wellen des Flusses. Sie kommen in gleichen Reihen herangelaufen, hüpfend und zuckend, und auf ihren scharfen Kämmen sprudelt der perlende Schaum. Das Land zieht schnell vorüber. Grüne Deiche, dahinter knallrote Ziegeldächer, saftig grünes Baumwerk, zuweilen ein Kirchturm, der stolz und selbstbewußt in den klaren Aether ragt.

Das Küstenfort fliegt vorbei. Grau und Grün. Panzerkuppeln und lange Geschützrohre, umrahmt von grünem Grasteppich. Ein gelangweilter Wachposten blinzelt herüber. Oedes Kriegerdasein. Kein scharfer Schuß entwich seit Kriegsanfang diesen Geschützen. Aber lustig flattert oben unsere Kriegsflagge vom Mast. „Ihr woll'n wir treu . . . ."

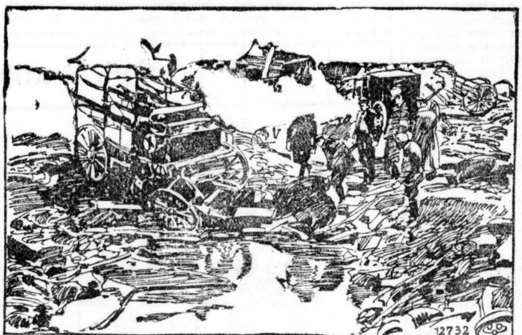
Der Fluß weitet sich, je mehr wir abwärts eilen. Ein Fischlogger schaukelt sich auf seinem Ankerplatz, dann wieder fliegt ein Segler vorbei oder an einem beladenen Handelsdampfer, der müde und abgespannt dem Meere zulenkt, eilen wir mit 20 Meilen Geschwindigkeit vorüber. Bojen, Feuerschiffe, Leuchttürme besäumen den Weg. Grau, alle grau, im Kriegsgewande. Das Meer liegt vor uns, weit unabsehbar. Im Norden strebt ein Dampfer vorüber; fast unmerklich ändert er seine Stellung und kommt langsam voran. Ein Skandinavienfahrer.

Indessen flitzt unser schlankes Boot mit eilendem Kurse nach Westen. Einsam wird das Bild der See. Doch die Brise frischt auf und eine unangenehme Dünung wirft unser Torpedoboot hin und her.

Es ist eine Lust, sich vom frischen würzigen Seewind umwehen zu lassen, reine köstliche Meeresluft zu trinken wie klaren, kühlen Bergesquell. Die Lungen weiten sich und schlürfen den salzigen Odem mit Behagen. Unermüdlich rollen die Wellen heran, tänzelnd, neckisch spielend. Aufbäumenden Rossen gleich mit wehenden weißen Mähnen stürmen sie heran, steigen, sinken, laufen wieder an. Ehe sie aber herangekommen sind, ist unser hurtiges Boot weiter, getrieben von 2500 Turbinenumdrehungen in der Minute.

Kaempf

Ich stehe am Heck und schaue sinnend über die See. Hinter uns gurgelt, quirlt, sprudelt und schäumt der dicke silberne Strom des Kielwassers. Meereseinsamkeit. Dort ein blasses Schiffsbild. Ein Vorpostenboot, das seine Straße zieht. Rauchwolken im Westen. Schnell nähern sie sich, und graue, massige Schiffsleiber schälen sich heraus. Die „Ratten", die John Bull in ihren Löchern wähnt. Bald sind sie heran. Fachmännischer Blick erkennt sehr bald, wer sie sind. Helden der Skagerrakschlacht, die ihre scharfen Zähne in die Pranken des britischen Leu schlugen. Ihre Namen wecken das Erinnern an berühmte Heerführer. Die Gedanken schweifen an die Westfront, indes die stolzen Trutzschiffe gen Osten verschwinden. Und der Blick haftet an der Gaffel, wo in lustigen Sprüngen die Kriegsflagge flattert. Schwarz-weiß-rot, stolzes Reichspanier, im Leben wie im Sterben Sinnbild deutscher Treue, deutscher Stärke. Heute noch tobt der Krieg, ringen die Heere um den Siegeslorbeer, wacht hier im Norden die Flotte und schützt unsere Küsten. Heute noch ist das Meer verwaist, die sonst so zahlreich fahrenden Handelsschiffe, das Sinnbild deutscher Weltgeltung, verschwunden, in die Häfen gejagt von englischer Meerwillkür. Einst aber muß der Friedensmorgen tagen, wenn der Sieg errungen und das Meer frei ist. Dann werden Deutschlands Schiffe wieder über die Meere ziehen, des starken Reiches Größe und Kraft künden und Wohlstand in das Land bringen. Wehe und flattere, deutsche Flagge! — Um 5 Uhr abends gehen wir westlich der großen Nordseeinsel zu Anker. Etwas später melde ich mich bei dem Chef der . . . Minensuchflottille, Korvettenkapitän K., an Bord.



Am Kemmel: Deutsches Lazarett unter engl. Feuer

Für unsere Frauen

Die Bedeutung der Kochkunst im Kriegshaushalt

„Der Mensch ist, was er ißt", diese uralte Weisheit hat während der verflossenen Kriegsjahre neue, mannigfaltigste Bekräftigung erfahren.

Der Bedeutung dieses Grundsatzes sollten wir Hausfrauen immer eingedenk sein, wenn wir uns zur Bereitung der täglichen Mahlzeiten in die Küche begeben. Ist schon vom nationalökonomischen Standpunkt aus heute jede entwertete Speise, jedes unrationell verwertete Nahrungsmittel ein indirekter Verlust für die Allgemeinheit, so ein doppelt fühlbarer für die Familie. Wir alle, mit wohl nur ganz geringen Ausnahmen, alt oder jung, reich und arm, müssen heute unsere geistigen und körperlichen Kräfte mehr denn je zuvor anspannen. Wir bedürfen deshalb nicht nur einer nach Nährwerten sorgsam zusammengesetzten, sondern, was ebenso wichtig ist, einer gut zubereiteten und sorgfältig gewürzten und abwechslungsreichen Nahrung. Nicht jede Hausfrau ist nun in der glücklichen Lage, nach theoretischen Grundsätzen die ihr zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel tagtäglich ergänzend zusammenzustellen, um den notwendigen Ausgleich zwischen mehr oder weniger nahrhaft und damit im gewünschten Maße kräftigend und aufbauend für den Körper zu bieten. Das aber hat jede einzelne, sofern sie nicht durch schwere Berufspflichten an der Ausübung dieser Hausfrauentätigkeit gehindert ist, in der Hand, in den heute gezogenen, wenn auch sehr engen Grenzen, doch die großmöglichste Geschmacksabwechslung der Nahrung sowohl durch verschiedenartiges Würzen, wie auch die Art der Bereitung. Dämpfen, Kochen, Backen, Braten und Rösten, zu erzielen. Ungeahnte Möglichkeiten nach dieser Richtung hin haben sich uns bisher schon erschlossen, ungezählte harren noch der Entdeckung durch uns Hausfrauen.

Im Anschluß an diese Behauptung sei nur an einige wenige Nahrungsmittel erinnert, die nur langsam und zögernd sich Eingang in alle Küchen zu verschaffen wußten: Rhabarber, Tomaten und als zartes Frühjahrsgemüse Raps. Schon haben besonders Beherzte unter unseren Hausfrauen auch mit dem bisher völlig unbeachtet gelassenen Wildgemüse: jungen Brennesseln, Löwenzahn, Bachbunge, Schafgarbe, Gundermann u. ä. m. eigene kochkünstlerische Versuche angestellt, deren durchaus günstige Resultate den Ansporn zu weiteren bieten werden. Da sie auch getrocknet, gedörrt oder eingekocht für die Zeit des Mangels verarbeitet werden können, so erleben wir vielleicht noch die sicher hocherfreuliche Ueberraschung, daß der durch den Krieg bedingte Mangel an so vielen ausländischen Gewürzen und Nahrungsmitteln unsere Kochkunst zu einer Entwicklung brachte, zur Hebung bisher unausgenützter und unbekannter Nährwerte beitrug, die wir bisher nicht für möglich gehalten.

Uns Hausfrauen aber wird die Erkenntnis, daß unsere Kochkunst auch jetzt in der Zeit der oft so fühlbaren Beschränkung noch in so vielseitiger Weise ausbau- und erweiterungsfähig ist, zu immer neuen Versuchen auf diesem Betätigungsfeld anspornen in der freudigen Gewißheit, daß auch wir damit unseren erbitterten Feinden die Waffen aus der Hand schlagen zu helfen, die sie in so raffinierter Weise gegen uns in Anwendung zu bringen versuchten.

Elisabeth Thielemann.

Gesundheitspflege

— **Bei langer Bettruhe Kranker,** sowohl Kinder wie Erwachsener, wähle man zu dauerndem Aufenthalt während ihrer Krankheit ein mittelbreites Bett. Ist dasselbe zu niedrig, so ist es für den Pflegenden eine Qual, die bei Kranken notwendigen Verrichtungen wie Umbetten, Anlegen von Verbänden, Umschlägen usw. auszuführen. Besonders die hohen Gitterbetten für Kinder erschweren die Pflege des Patienten ungemein. Es ist daher ratsam, das betreffende Kind während dessen Kranksein in ein anderes Bett umzuquartieren. T.

— **Das Brandigwerden von Wunden,** die durch Verbrennung, Quetschung oder auf andere Weise hervorgerufen wurden, entsteht durch Absterben der die Wunde umgebenden Haut. Sofern es sich auf kleine Hautteile erstreckt, hat es nur eine Verzögerung des Heilungsprozesses zur Folge. Gefahrbringend kann der „Brand" jedoch dann werden, wenn er sich auf ganze Körperteile ausdehnt, in diesem Falle zögere man keinen Augenblick, den Arzt zu Hilfe zu rufen, um zur rechten Zeit gegen weiteres Umsichgreifen einschreiten zu können. Dr. M. G.

— **Gegen das lästige Jucken von Mücken-, Bienen und anderen Insektenstichen** hilft das Bestreichen der betreffenden Hautstellen mit reinem Pfefferminzöl, welches in Apotheken zu haben ist. Bald darauf verschwindet der brennende Schmerz. E. L.

Der kriegsgemäße Haushalt

— **Dem vorzeitigen Schadhaftwerden der Sommerhandschuhe** an den Fingerspitzen, ein Uebel, daß hauptsächlich durch die Fingernägel verursacht wird, kann man wirksam vorbeugen. Am besten geschieht dies, wenn man die Fingerspitzen der Handschuhe mit etwas Watte auslegt und diese mit unsichtbaren Stichen festhält, wodurch das Zusammenballen derselben vermieden und somit beim Tragen nicht lästig empfunden wird. Auch kann man sämtliche Finger mit abgeschnittenen, gleichfarbigen Fingerlingen von ausgedienten Sommerhandschuhen ausfüttern. Mit passender Seide näht man sie mit unsichtbaren, kleinen Stichen an dem Fingeransatz fest. Auf diese Weise geschützt, sind die Handschuhe doppelt so lange gebrauchsfähig, während sie sonst nur zu bald Schäden an den Fingerspitzen aufweisen, deren Beseitigung oft die mühevolle Arbeit des Stopfens erfordert. E. L.

— **Schrankkästen und Schubfächer** an Kommoden, welche beim Hineinschieben hemmen, kann man wieder glätten, wenn man die Laufleisten entweder mit Talkum oder Bohnerwachs einreibt. Nach diesem Verfahren ist der Lauf der Kästen wieder tadellos in Ordnung. M.

— **Gegenstände aus Gummi,** z. B. Patentringe von Konservengläsern, Schläuche von Gasherden, Bademützen, Gummibälle an Zerstäubern und Blumenspritzen usw. werden durch langes Lagern leicht spröde und rissig und dadurch vorzeitig unbrauchbar. Dem kann man jedoch vorbeugen, wenn man derartige Gegenstände in kurzen Pausen mit Rhizinusöl und weichem Läppchen einreibt, wodurch sie geschmeidig bleiben. R.

— **Schmutzige Hände,** die namentlich nach dem Graben im Garten, Umpflanzen, kurzum durch längere Berührung mit der Erdkrume in den Hautrissen schwarz und streifig geworden sind, und oft einer Behandlung mit den Seifenersatzmitteln trotzen, werden mit Leichtigkeit wieder weiß und sauber, wenn man sie mit Essig wäscht, wodurch sich auch die Rauheit der Haut verliert und der früheren Schmiegsamkeit Platz macht. F. A.

— **Schmutzige, dunkle Flecke an hellackierten Türen und Möbelgegenständen** verschwinden mühelos, wenn man folgendes einfache Mittel anwendet. Eine wollene, abgeschnittene Socke von ausgedienten Strümpfen, oder Flanellappen taucht man nach dem Befeuchten in feingesiebte, ausgeglühte Asche und reibt damit die betreffenden Stellen. Darauf wäscht man mit klarem Wasser nach und poliert zuletzt mit ausgewundenem Leder nach. Auf diese Weise verschwinden alle unansehnlichen Schrammen, ohne doch dabei die Politur anzugreifen, wie dies bei Salmiakgeist und ähnlichen scharfen Substanzen der Fall ist. L.

— **Alte, ausgediente seidene Blusen,** die entweder verwachsen sind, oder aber infolge schadhafter Stellen, die ein Ausbessern nicht mehr verlohnen, aus dem Kleiderbestande ausrangiert wurden, sollte man noch nicht zum „alten Eisen" werfen. Auseinandergetrennt und des schmückenden Beiwerks entledigt, ergeben sie entweder Hutbesatz oder aber Schlipse für die große und kleine Herrenwelt. Mit geschickter Hand sind sie gar bald angefertigt und verraten in keiner Weise ihre Herkunft. M.

Erprobte Kriegskochrezepte

— **Einen natürlichen Ersatz für Zwiebel,** die in der Küche bei Bereitung der Mahlzeiten fast ständig benötigt wird, um als Würze zu dienen, bietet der Knoblauch. Dieses der Zwiebel nahe verwandte Gewächs ist in seiner Verwendung sehr ergiebig, da es ein ausgeprägtes Aroma besitzt. Nachdem man von einer solchen Zehe die äußere, silbergraue Schale entfernt hat, kommen mehrere kleine Knollen zum Vorschein, von denen man ebenfalls die äußere spröde Schale abzieht. Nun verwendet man diese nach Belieben, indem man sie am besten feingerieben, den Speisen zusetzt. Wie schon gesagt, benötigt man sehr wenig davon, um die gewünschte Geschmacksrichtung zu erzielen. Der Knoblauch kann sowohl den Tunken, Suppen, wie auch Gemüsen, z. B. Spinat, Kohlkeimchen, Sauerkraut usw., als auch bei Bereitung von Fleischklößchen und Klopsen als Würze dienen, kurzum überall da, wo man früher Zwiebel zu verwenden gewohnt war. T. Ba.

— **Das Panieren von Fleischstücken,** wie Koteletts, Schnitzel, Fleischklößchen ohne Ei dürfte jeder Hausfrau willkommen sein, da sie bei nachfolgender Art an dem so rar und teuer gewordenen Nahrungsmittel erhebliche Ersparnis erzielt.

Und zwar verrührt man 2 Eßlöffel Wasser mit einem flachgestrichenen Eßlöffel Mehl, ½ Teelöffel Salz, 1 Messerspitze Paprika und 1 Teelöffel Eiersatz. In dieser glatten, dickflüssigen Mischung wendet man die geklopften Fleischstücke, danach in geriebener Semmel und bratet sie wie üblich. L.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0007
DFG

Neue Bücher

„Der Heimkamerad"

So lautet der Titel der neuen Aufklärungsschrift, die soeben, in großer Auflage hergestellt, von der Aufklärungsabteilung Preußen herausgebracht und dem Vertrieb übergeben wurde. Es handelt sich um ein 128 Seiten starkes Buch, das seine Verbreitung namentlich in ländlichen Kreisen finden soll. Es ist ein Buch im wahrsten Sinne des Wortes: denn es enthält, neben einer möglichst ausführlichen Wiedergabe aller, namentlich die Landwirtschaft berührenden Verfügungen und Verordnungen über Beschlagnahme, Höchstpreise, Ablieferungen usw. ein umfangreiches Kapitel, in dem in 24 Abteilungen fast alle für den Erzeuger wie den Verbraucher gleichwichtigen Fragen eingehend behandelt und beantwortet werden, die durch die öffentliche Bewirtschaftung der Lebensmittel im Vordergrund des Interesses und der Erörterung stehen.

Der „Heimkamerad" besteht aus drei Teilen: Der erste enthält das Kalendarium, die Finsternisse 1918, Maß- und Gewichtstabelle, Postgebührentarif, Trächtigkeits- und Brütekalender, Anschriften (Landwirtschaftskammern, Kriegsgesellschaften) und neben einem einleitenden Aufsatz „Was der „Heimkamerad" will" einen weiteren, den ersten Teil abschließenden Artikel: „Woran der Landwirt denken soll." — Der zweite Teil trägt die Ueberschrift: „Des Landwirts Kriegsarbeit in der Heimat" und zerfällt wiederum in zwei Abschnitte: „Was der Landwirt wissen muß" und „Was der Landwirt wissen möchte". Der erste Abschnitt enthält die Kriegsverordnungen über Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Stroh, Heu, Oelfrüchte, Hülsenfrüchte, Gemüse, Milch, Butter, Schlachtvieh, Wolle, Wildhöchstpreise, Wildfelle, Flachs, künstlichen Dünger und Düngermischungen, Fütterungsmöglichkeiten und Fütterungsverbote. — Der zweite Abschnitt „Was der Landwirt wissen möchte" gibt Aufschluß über folgende Fragen und Erörterungsgegenstände: A. Warum die Regelung der Volksernährung im Kriege notwendig ist. B. Wo bleiben nur all unsere Lebensmittel. C. Von den Kriegsgesellschaften. D. Von der Kartoffel. E. Vom Zucker. F. Vom Vieh und Fleisch. G. Von der Milch und der Butter. H. Vom Groß- und Kleingrundbesitz. I. Erleichterungen für den Landwirt. K. Von den Kriegsverordnungen. L. Ueberfluß- und Verbrauchsgebiete. M. Niedrige Preise auf dem Lande — Teuerung in der Stadt. N. Von den teuren Webwaren. O. Vom feindlichen und neutralen Ausland. P. Von der Kleie. Q. Verkehrte Anordnungen. R. Vom Wildschaden. S. Vom Salz. T. Vom Tauschhandel. U. Vom Gemüse. V. Von der Eiweißhefe. W. Von der Valuta. X. Von der Hindenburgspende. Z. Von der Einfuhr.

Was hier von A—Z behandelt ist, gibt in leichtverständlicher, nicht lehrhafter Sprache eingehenden Aufschluß über so vieles, was dem Landwirt, aber auch dem Nichtlandwirt und dem Fernstehenden überhaupt, bisher unverständlich, unerklärlich, ja wohl oft widersinnig erschienen ist. Einzelne Abteilungen, z. B. die über die Kriegsgesellschaften, vom Groß- und Kleingrundbesitz, von den niedrigen Preisen auf dem Lande und der Teuerung in der Stadt (die oft unerklärliche Spannung zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreisen) u. v. a. werden in manchmal 4, 5 Fragen zerlegt, die alle eingehend und aufklärend beantwortet werden. Dieser Teil des „Heimkamerad" ist also ganz besonders geeignet, zahlreiche Irrtümer und Widersprüche zu beseitigen und Zustimmung zu schaffen für so manche Maßnahmen der Behörden, die, aus dem Zwange der Kriegsnot entstanden, nicht das Maß von Verständnis fanden, das sie beanspruchen konnten. Die notwendigen Eingriffe in das Eigentum und die Lebensweise von Erzeugern und Verbrauchern erscheinen hier in einem ganz anderen Lichte, als sie bisher die Oeffentlichkeit zu sehen gewohnt war.

Der dritte Teil des Buches, dessen Ausgabe auch für 1919 im Herbst d. J. beabsichtigt ist, bietet dem Leser weiter eine Fülle unterhaltenden und aufklärenden Stoffes. So z. B. einen Aufsatz über den Schleichhandel, eine längere flott geschriebene Abhandlung über die so viel geschmähte Z. E. G., einige gemeinverständlich gehaltene Artikel über unsere Finanzkraft, unsere Kriegsanleihen, über den U-Bootkrieg, eine nette kleine Erzählung „Das Ferienkind" u. a. m. Ferner enthält der „Heimkamerad" zahlreiche interessante graphische Darstellungen über allerlei aus deutscher Volks- und Kriegswirtschaft sowie sonstige Bilder aus der Kriegs-Heimarbeit auf dem Lande und in der Industrie, zahlreiche Merk- und Sinnsprüche, Gedichte — kurz und gut: er erweist sich von einer Reichhaltigkeit, die ihm zweifellos einen Platz in jedem Hause, namentlich aber auf dem Lande sichern dürfte. Der Preis des Buches, dessen Umschlag aus einem hübschen, zweifarbigen Wandkalender besteht, beträgt nur 80 Pfennig; es kann in jeder Menge von der Aufklärungsabteilung Preußen für Volksernährung, Berlin W. 8, Charlottenstraße 46 bezogen werden.

*

— **Sven Hedin, „Jerusalem".** Feldpostausgabe. 160 Seiten Text mit 25 Abbildungen und 1 Karte. (Leipzig, F. A. Brockhaus) Geheftet 1,50 Mk. — Was wird aus Jerusalem? Diese Frage beschäftigt, wie einst zur Zeit der Kreuzfahrer, ganz Mitteleuropa. Nach der Niederwerfung Rußlands wurde Jerusalem der Brennpunkt des Krieges im Osten. Denn Palästina ist der Westpfeiler der Brücke, die der englische Militarismus von Aegypten über Land nach Indien zu schlagen dachte. Hedin bereiste Palästina, nicht lange bevor die Engländer gegen die heilige Stadt vorrückten. Was er in seiner anregenden und unterhaltenden Erzählungskunst, die Millionen deutscher Leser längst etwas Heimatliches geworden ist, von seinen Erlebnissen in Palästina und Syrien bis zur türkischen Westfront in der Nähe des Suezkanals und von den dortigen Zuständen zu berichten weiß, trifft daher wieder einmal ins Schwarze des öffentlichen Interesses. Ebenso reich an fruchtbaren Gesichtspunkten wie in seinem vorigen Werk „Bagdad, Babylon, Ninive", läßt Hedin auch hier als Hintergrund der lebendigen Gegenwart die Jahrtausende alte Vergangenheit des gelobten Landes in gigantischen Baudenkmälern und Ruinen, in epochemachenden Ereignissen und Persönlichkeiten der Weltgeschichte wiedererstehen. Ganz naturgemäß gipfelt daher dieses Werk in einem Hymnus auf den, der als Friedensfürst, von Golgatha aus, durch die zwingende Gewalt seiner göttlichen Liebe die ganze Welt erobert hat. Jerusalem ist natürlich der Höhepunkt dieser Reiseschilderung. Wir wandern mit Hedin durch die engen, holperigen Stufenstraßen der heiligen Stadt, lassen den Zauber ihrer tibetartigen Landschaft auf uns wirken und lauschen in ergriffener Andacht den Erinnerungen, die der bibelkundige Führer im Garten Gethsemane, an den Stationen der Via Dolorosa und in der Kirche des Heiligen Grabes in uns wachruft. Eigentümlich „aktuell" mutet uns die Geschichte der Zerstörung Jerusalems an — jedem drängen sich da Vergleiche mit gegenwärtigen Zuständen auf! — und was er über die Heuschreckenplage zu berichten weiß, zeigt schlagend die Wahrheit der biblischen Erzählungen, die man geneigt war für orientalische Uebertreibungen zu halten. Der Reichtum des Buches ist damit nicht erschöpft. Da ist das uralte Damaskus mit seiner Omaijadenmoschee, Baalbek mit seinen herrlichen Ruinen aus griechisch-römischer Zeit, der See Genezareth mit Tiberias, Kapernaum und all den Orten, deren Namen jedem Christen und Juden geläufig sind, Nazreth und Bethlehem, Jericho und das Tote Meer. Ein Besuch in den Judenkolonien bei Jaffa gibt Veranlassung zu einer aufschlußreichen Erörterung über den Zionismus, und zum Schluß führt dann ein Ausflug an die türkisch-deutsche Front in Aegypten aus so viel Vergangenheit wieder in die nicht minder bedeutungsvolle Gegenwart zurück. Kurz, Hedins „Jerusalem" ist „keineswegs das geringste" unter den Kriegswerken Hedins, im Gegenteil; birgt doch der Stoff selbst Ewigkeitswerte, die eben nur im Heiligen Lande zu finden sind und diesem Buche eine besonders große Gemeinde schaffen werden.

— **Gott ist mein Heil!** Sonntagsbetrachtungen über die neuen (Eisenacher) Episteln vom Geheimen Oberkonsistorialrat D. Dr. Conrad, Pfarrer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde zu Berlin. Preis geheftet 1,50 M., schön gebunden 2 M. Berlin 1918, Verlag der Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H. — Diese Sonntagsbetrachtungen sind in den ungeheuren Schrecken und unter dem gewaltigen Erleben des Weltkrieges geschrieben. Sie verleugnen diesen ihren Ursprung auf keiner Seite. Den an der Front Kämpfenden, in den Lazaretten Leidenden, in der Heimat Bangenden und Opfernden wollen sie Trost und Halt geben. Sie möchten in manchem angefochtenen und verzagenden Herzen die Zuversicht stärken und die Gewißheit festigen: Trotz allem, worunter die Seele bebt — Gott ist mein Heil!

— **Eine reiche Auswahl von Tee- und Kaffee-Ersatzmitteln** bietet unsere heimische Pflanzenwelt in Wald und Wiese, Rain und Garten. Gänseblümchen, Veilchen, Schlüsselblumen, Taubnesseln und viele andere sind zur Bereitung von Tee, allein oder in Mischung, geeignet. Jetzt ist die günstigste Zeit, Teekräuter und Teeblumen zu sammeln. Dazu gibt die Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart in der bekannten Sammlung Stuttgarter Bilderbogen ein sehr gutes Hilfsmittel heraus. Es ist der Bilderbogen Nr. 24: „Deutscher Tee — Deutscher Kaffee-Ersatz". Ueber 50 heimische Blätter und Blüten, Kräuter, Früchte und Wurzeln sind in dem Heftchen zusammengestellt und mit Hinweisen auf ihre Verwendbarkeit als Tee- oder Kaffee-Ersatz versehen. Dr. Fr. Losch und Dr. Gg. Stehli haben den begleitenden Text geschrieben. Außerordentlich bequem ist das Sammeln gemacht durch die dem Text beigefügte „Sammel- und Verwendungs-Tabelle". Die Tabelle ist der Zeit nach geordnet. Man sieht mit einem Blick, welche Kräuter usw. in den einzelnen Monaten zu suchen sind, dann sind besondere Spalten der Verwendbarkeit der Pflanzen — ob Blüte, Frucht, Wurzel oder Blatt — gewidmet. Die weniger bekannten Pflanzen sind dann noch in guter, leicht erkennbarer Form abgebildet. Das Heftchen wird bei seinem billigen Preis (25 Pfg.) und seiner praktischen Einteilung überall Anklang finden. Es verdient namentlich in den Schulen Massenverbreitung.

— **Karl von Perfall: Der kluge Pitter.** Roman. — Verlag von Egon Fleischel u. Co., Berlin W. — Preis 4 Mk. — Der neue Roman des bekannten Erzählers ist, seiner Hauptfigur gemäß und nach den Kreisen, in denen sich die Handlung bewegt, ein sogenannter Künstlerroman. Er enthält aber weder lange Erörterungen über Kunst und Genie, noch Modellgeschichten, sondern gibt den Entwicklungsgang eines begabten Landschaftsmalers aus wohlhabender ländlicher Familie des Niederrheins und verfolgt dabei ein ganz anderes Ziel als die üblichen Künstlerromane. Peter ten Holten hat die Düsseldorfer Akademie besucht, und seine ersten Erfolge bringen ihn in die geselligen Kreise der reichen Düsseldorfer Gesellschaft. Das erweckt in ihm den Ehrgeiz nach einer gesellschaftlichen Rolle, die ihn über seine ländliche Herkunft weit hinausheben soll. Die ersten Versuche mißlingen, und gekränkt wendet er sich nach München. Dort wird er Zeuge tragischer Verwicklungen der Leidenschaft, hält sich aber selbst mit zielbewußter Verständigkeit frei von solchen Gefahren und macht auch den Beziehungen zu einer ränkevollen Dame, die ihn in ihre Netze verstricken will, mit rücksichtslosem Entschluß ein Ende, als er die Gefahr erkennt. Schließlich gewinnt er die Hand der schönen Tochter eines wohlhabenden Kunstgenossen und zieht mit seiner jungen Frau nach Berlin. Dort erreicht er sein Ziel, mit künstlerischem Rufe eine gesellschaftliche Stellung zu verbinden. Aber im Strudel des Weltstadtlebens und von Eitelkeit geblendet, vernachlässigt er seine Frau, deren Herz sich einem Offizier zuwendet. Um der Versuchung zu entgehen, verläßt sie das Haus des Gatten und lebt längere Zeit in der Ferne. Der ausbrechende Krieg führt das Ehepaar wieder zusammen, und die Stimmung der Zeit fördert die Versöhnung, nachdem ten Holten zur reuevollen Erkenntnis seines Lebensirrtums gekommen ist, der den ursprünglich tüchtigen Bauernsohn zum falschen Ziele geführt und ihn zum Emporkömmling gemacht hat. Von wesentlicher Bedeutung ist in dem Roman die Kennzeichnung der niederrheinischen Eigenart, des Münchener Lebens, das in ganz anderem Licht erscheint, als in sonstigen Münchener Künstlerromanen, und des besonderen geistigen Wesens Berlins, so daß ein deutsches Kulturbild entsteht, bei dem das Künstlertum der Hauptfigur nur die besondere Färbung gibt für ein sittliches Problem.

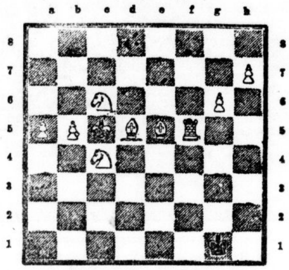
*

— **Die neuen Grenzen Rumäniens**, wie sie nach dem Frieden von Bukarest festgesetzt wurden, sind bereits auf G. Freytags Karte von Rumänien mit den neuen Grenzen 1:1 Mill., Preis mit Porto 1,60 Mk. (gegen vorherige Einsendung des Betrages von jeder Buchhandlung, wie auch vom Verlage G. Freytag u. Berndt, Wien, VII., Schottenfeldgasse 62, erhältlich), eingetragen. Da das 70:90 Zentimeter große, in vielfachem Farbendruck ausgeführte schöne Blatt auch die alten Grenzen zeigt und außerdem ganz Bessarabien enthält, so gibt es über den derzeitigen wie über den früheren Stand der Dinge Aufschluß. Wir empfehlen unseren Lesern die Anschaffung des sehr übersichtlichen und reich beschrifteten Blattes.

— Neben den alten sind auch die neuen Grenzen Rumäniens auf der eben erschienenen neuen Ausgabe von G. Freytags Karte von Rumänien 1:1 Mill. mit den neuen Grenzen nach dem Frieden von Bukarest (7. Mai 1918) eingezeichnet. Dadurch ist ein Vergleich zwischen früher und jetzt ermöglicht, der zur Beurteilung der neuen Lage gewiß interessant ist. Die schöne, 70:90 Zentimeter große Karte enthält zudem auch ganz Bessarabien, orientiert also auch über dieses Gebiet, das Zeitungsmeldungen zufolge seinen Anschluß an Rumänien beschlossen hat. Der Preis von 1,60 Mk., gegen dessen vorherige Einsendung jede Buchhandlung sowie die Kartographische Anstalt G. Freytag u. Berndt, Wien, VII., Schottenfeldgasse 62, das in achtfachem Farbendruck ausgeführte und mit vielen Namen versehene Blatt liefer, ist sehr billig.

Spiel- und Rätselecke

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Vexierbild: „Wo ist der Künstler?"

Turmzug-Problem.

wo					schleunt	
sich	got	sich	ver	bin	ge	frei
flam	tes	tig	mu	den	weilt	ein
me	in	und	recht	den	fin	ner
herz	ein	ehr	für	die	sich	män
ge	am	al	me	treu	wo	hängt
senkt	das	ten	stam	und	lie	bend

Zusammensetz-Aufgabe.

Das Wort Geduld ist in die einzelnen numerierten Teile zu zerschneiden und dieselben zu einem Quadrat zusammen zu setzen.

Bilder-Rätsel.

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Verlauf des Spieles:

A. Sch.-U.	B. Herz-U.	C. E.-U.	— 6
C. Sch.-Aß	A. Sch. 9	B. E. 10	— 21
C. Sch. 10	A. Sch.-Kö.	B. Gr.-Aß	— 25
C. Sch.-Ob.	A. Herz-Ob.	B. Gr.-U.	— 8
B. Gr. 7	C. Gr.-Kö.	A. Herz 7	+ 4
A. Herz-Kö.	B. Herz 9	C. Gr. 9	+ 4
A. Herz 10	B. Gr. 8	C. E.-Kö.	+ 14
A. Herz Aß	B. Gr.-Ob.	C. Sch. 7	+ 14
A. Herz 8	B. E. 8	C. Sch. 8	+ 0
A. E.-Aß	B. E.-Ob.	C. Gr. 10	+ 24

Auflösung des Such-Bildes.

Es sind fünf Fehler gemacht. 1. der Rauch des einen Schornsteins weht dem anderen entgegen, 2. der Schatten des mittelsten Baumes geht nach der falschen Seite, 3. die Ente auf den Eiern ist ein Enterich, 4. der Fotograf macht seine Aufnahme dirkt gegen das Sonnenlicht, 5. die Blätter an der Birke sind Eichenblätter.

Auflösung des Diamant-Rätsels.

r
h u t
s o m m e
s a m a r i a
r u m a e n i e n
s p a n i e n
s t i e l
s e e
n

Auflösung des Austausch-Rätsels.

Nase, Igel, Feder, Henne, Tüte, Heller, Ort, Bein, Engel, Nase.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191806021-15/fragment/page=0008
DFG